

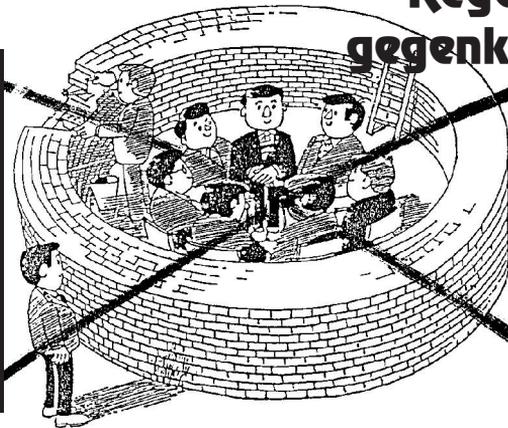
theoriestark.

quadratisch.

Offene Räume

**Die Absage an Hausrecht,
Regeln und Privilegien als
gegenkulturelles Experiment**

praktisch.



Autor: Jörg Bergstedt

Anarchie.
Bestandsaufnahme zu
anarchistischen
Strömungen im
deutschsprachigen
Raum. 408 S., 14 €



**Freie Menschen in
freien Vereinbarungen**

Gegenbilder zu Verwer-
tung und Kapitalismus – Theorie der
Herrschaftsfreiheit, Selbstorga-
nisierung, Selbstentfaltung, Mensch-Natur-Verhältnis, emanzipatorische Be-
wegung. 354 S., A5, 14 €



**Demokratie. Die Herrschaft
des Volkes. Eine Abrechnung**

Demokratie ist zur Zeit das Lieb-
lingsthema fast aller politischen Klas-
sen, Strömungen, Parteien, sozialen
Bewegungen und internationaler Poli-
tik. Mit seinem Buch will der Autor
Keile in die Harmonie treiben: Ist
Herrschaft des Volkes wirklich etwas
so Gutes? 208 S., 14 €

**Herrschaftsrei
wirtschaften**

„Fragend voran“ zu
Kritik und Utopien der
Ökonomie. 92 S., 4 €.



**Technik –
für ein gutes
Leben oder für den Profit?**

Technik als Werkzeug, Debatte um
Technikkritik, Perspektiven. A5, 112 S.,
4,- €



Hierarchie!-Reader

Entscheidungsfindung von unten/kreative Gruppenprozesse, konkrete Methodenbeschreibungen, Kritik an und Beschreibung typischer Formen von Dominanzverhältnissen. Die Arbeits-
hilfe, um Gruppen zu enthierarchisieren und mehr Gleichberechtigung plus Kreativität zu fördern. A4, 72 S., 6 €

- Entscheidungsfindung von unten
- Dominanzabbau
- Kreative Gruppenprozesse
- Alternativen zu zentralen & Eliten

**Autonomie und
Kooperation**

Konkrete Utopien für eine
herrschaftsfreie Welt mit Kapitel zu
„Alternativen zur Strafe“. A5, 196 S.,
14 €.



**Herrschaft, Utopien
und politische Theorie**

Zu diesem Büchlein

„Ist das nicht etwas übertrieben, zu so einem Thema ein ganzes Büchlein zu machen? Es gibt doch kaum solche Räume.“ „Das stimmt. Aber das sagt ja nur aus, dass solch autoritärer Mist wie Hausrecht, Kontrolle usw. überall, also auch in politischen, sogenannten autonomen oder Freiräumen, ganz normal ist.“ „Wie soll es denn anders gehen? Wenn alle machen, was sie wollen, kümmert sich doch niemand mehr um das Gemeinsame.“ „Ich glaube, es ist eher umgekehrt. Wer seinen privaten Bereich und Besitz abschotten kann, kümmert sich um den und meist weniger um das Andere. Wer nur dann bessere Lebensverhältnisse erreicht, wenn sie für alle besser werden, wird vielleicht nicht das Gemeinsame wollen, aber es doch tun.“ „Das ist doch graue Theorie und klappt in der Praxis nicht.“ „Leider ja ...“ „Wie soll das auch klappen? Und warum überhaupt der ganze Versuch?“

Davon handelt dieses Büchlein. Mehr zu hierarchiemindernden Methoden der Gruppenarbeit im Reader „HierarchNIE!“ (www.aktionsversand.de.vu).

Offene Räume im Internet

Thematische Seiten:

- ▶ HierarchNIE!-Eingangsseite: www.hierarchnie.de.vu
- ▶ Grundlagentext zu offenen Räumen: www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/hierarchNIE/offenerraum.html
- ▶ Offener Raum (Wiki): www.offener-raum.de.vu
- ▶ Stiftung FreiRäume: www.stiftung-freiraume.de



Beispiele offener Räume

- ▶ Projektwerkstatt Saasen (bei Gießen): www.projektwerkstatt.de/saasen (Beschreibung der Idee „Offener Raum Projektwerkstatt“ unter www.kurzlink.de/prowe)
- ▶ Werkstatt für Aktionen und Alternativen (WAA) in Düren: waa.blogspot.de

What the fuck is ... ein „offener Raum“?

In diesem Heft geht es um die Struktur von Kommunikations- und Kooperationsräumen, also den Treffpunkten zwischen Menschen. Das kann ein geographischer Ort sein, z.B. ein Camp, ein Dorf, eine Veranstaltung, Schule oder irgendetwas Vergleichbares. Konkrete Gebäude können zu offenen Räumen werden. Aber es kann auch ein kommunikativer Zusammenhang sein, in dem Menschen stetig oder immer mal wieder reden, schreiben, mailen oder sich auf andere Art austauschen, Kooperationen oder andere Beziehungen eingehen. Insofern ist mit Raum hier jeder soziale Raum gemeint, in dem Menschen – wo und wie auch immer im Detail – miteinander agieren bzw. kommunizieren.

Ein solcher Raum kann auf sehr unterschiedliche Weise gestaltet sein. Oft wird in hierarchisch oder basisdemokratisch unterschieden – ersteres wiederum in repräsentativ, demokratisch oder anders differenziert. Selten bisher aber wird ein Raum als offener Ort gedacht, in dem bestimmte Regeln und Strukturen gar nicht vorgegeben werden, sondern diese von den agierenden Menschen ständig neu ausgehandelt werden. Ein Raum, für den niemand spricht, in dem es eine kollektive Identität, einen vereinheitlichenden Namen oder Zweck gar nicht gibt und in dem der Raum auch gar nicht als Ganzes handelt – weder direkt noch über ein repräsentatives Organ. Um solche

4 Räume soll es hier gehen ...

Überraschung: Idee der Sozialforen

Auch wenn stimmt, dass „offene Räume“ bislang kaum diskutiert werden – es gibt sie doch. Als Experi-



mente sind sie selbst in der Geschichte der besonders machtorientierten politischen Bewegungskultur Deutschlands sichtbar – von autonomen Zentren bis zu den Projektwerkstätten der alten Jugendumweltbewegung. Als Idee prägten sie den Beginn der Bewegung von Sozialforen. Daher ist ein Blick auf den immer noch geltenden 6. Absatz der WorldSocialForum-Grundsätze spannend, auch wenn der von den WSF-tragenden NGOs (Nichtregierungs-Organisationen) auch nicht mehr beachtet wird. Er ist und bleibt ein spannendes Zeugnis, dass da mal eine Idee war – und die eigentlich, da sich alle Sozialforen auf diese Grundsätze beziehen, auch noch gilt:

Die Treffen des Weltsozialforums beraten nicht im Namen der Institution Weltsozialforum. Daher ist niemand berechtigt, im Namen eines der Foren zu sprechen oder eine Position als die aller Teilnehmer wiederzugeben. Die Teilnehmer dürfen nicht aufgefordert werden, als Institution Erklärungen oder Aktionsvorschläge anzunehmen, die jeden oder die Mehrheit binden und den Eindruck erwecken können, mit ihnen

würde das Forum als Institution etabliert. Es stellt daher keinen Ort der Macht dar, um den die Teilnehmer in den Treffen ringen. Ebenso wenig hat das Forum den Anspruch, die einzige Form der Zusammenarbeit zwischen den teilnehmenden Organisationen und Gruppen zu sein.

Ebenso spannend ist der Text „Das Welt-SozialForum als Offener Raum“ von Chico Whitaker. Der Brasilianer gehörte zu den BegründerInnen des WSF in Porto Alegre, sein Text aber kann auf viele weitere Orte politischer Aktion übertragen werden:

Auf der gegenwärtigen Stufe der Entwicklung des Forums ist die Frage, ob das Forum ein Raum oder eine Bewegung ist, eine grundsätzliche Frage und Wahl geworden. Es wäre der beste Weg, um uns selbst Schwierigkeiten zu bereiten, wenn man der Beantwortung dieser Frage dadurch aus dem Weg gehen wollte, dass man sie nicht deutlich formuliert. Die Charta der Prinzipien des Weltsozialforums definiert das Forum nachdrücklich als einen Raum. Jedoch denkt und handelt nicht jeder so, als ob es wirklich ein Raum wäre, oder als ob es immer ein Raum bleiben sollte. ...

Um es gleich vorweg zu sagen, Bewegungen und Räume sind völlig verschiedene Dinge. Ohne die Dinge in manichäischer Weise zu sehr schwarz-weiß zu malen: sie sind entweder das eine oder das andere. ...

Für mich gibt es keinen Zweifel, dass es von fundamentaler Bedeutung ist, die Kontinuität des Forums als eines Raumes um jeden Preis zu gewährleisten – und nicht der Versuchung

nachzugeben, es jetzt oder später in eine Bewegung zu transformieren. Wenn wir es als einen Raum aufrecht erhalten, wird es die Bildung und Entwicklung von Bewegungen nicht unterbinden oder verhindern – im Gegenteil, es wird diesen Prozess absichern und ermöglichen. Aber wenn wir uns dafür entscheiden, es in eine Bewegung zu transformieren, dann wird es unausweichlich vor der Aufgabe, einen Raum zu bilden, versagen, und alle solchen Räumen innewohnenden Möglichkeiten werden dann verloren sein. ...

Ein Raum hat keine Führer. Er ist nur ein Ort, im Grunde ein horizontaler Ort, genauso wie die Oberfläche der Erde, selbst wenn sie einige Höhen und Tiefen hat. Er ist wie ein Platz ohne Eigentümer. ...

Die Charta der Prinzipien bezieht deutlich Stellung gegen die Übertragung jedweder Art von Richtungsentscheidung oder Führung des Forums: niemand kann im Namen des Weltsozialforums sprechen denn es macht keinen Sinn im Namen eines Platzes oder seiner Besucher und Nutzer zu sprechen. Jeder, Individuum und Organisation, behält sein Recht, sich selbst zu äußern und sich vor und nach dem Forum gemäß den eigenen Überzeugungen zu verhalten, egal ob er sich Positionen und Angebote, die von anderen Teilnehmern eingebracht werden, zu eigen macht oder nicht, – jedoch aber niemals im Namen des Forums oder aller seiner Beteiligten. ... dieses Forum funktioniert horizontal wie ein öffentlicher Platz, ohne Führer oder Machtpyramiden. Das Forum arbeitet wie eine Ideen-Fabrik oder wie ein Brutkasten, aus dem neue, auf die Errichtung einer anderen

Welt abzielende Initiativen hervorgehen können, die wir als machbar, notwendig und dringend erachten. Wir dürfen die Geburt vieler Bewegungen erwarten, größerer oder kleinerer, mehr oder weniger kämpferischer, jede mit ihren speziellen Zielsetzungen, jede mit einer eigenen Rolle, die sie in dem gleichen Kampf spielen möchte – und der primäre Zweck des Platzes besteht darin, dass sich solche Bewegungen besser entwickeln können. ...

Die Charta der Prinzipien des Forums unterstreicht diese Rolle, indem sie darauf besteht, dass es keine Abschlusserklärung geben soll. Ein Platz verfasst keine Deklarationen, aber diejenigen, die sich auf ihm treffen, können dies tun. Die Teilnehmer des Weltsozialforums können wie immer geartete abschließende Erklärungen verfassen, die sie für wünschenswert halten – und diese sind höchst willkommen. Aber sie werden niemals Erklärungen des Forums durch das Forum sein. Als ein Raum, der allen gemeinsam zukommt, spricht es nicht, ... Doch die Konzeption des Forums als eines Raumes hat noch mehr Vorzüge. Als offener Raum (open space) hat das Forum die Möglichkeit, den Respekt für Vielfalt zu gewährleisten, anders als wenn es eine Bewegung wäre. ... Ohne völlig neutral zu werden, lässt das Forum jeder TeilnehmerIn die Freiheit, den Bereich und die Ebene zu wählen, in dem sie/er aktiv werden möchte. ... Niemand im Forum hat die Macht oder das Recht, zu sagen, dass eine Aktion oder ein Angebot wichtiger ist als eine andere. Auch sollte niemand die Macht oder das Recht haben, dem eigenen Angebot eine grö-

ßere Sichtbarkeit zu verschaffen oder diese zu fordern, indem die Betreffenden sich eines Raumes, der allen gehört, für ihre besonderen Ziele bemächtigen. ...

Diesen oder jenen Kampf zu privilegieren, in den ersten Reihen der Demonstrationen oder unter den Sprechern der Schlusskundgebung sein zu wollen, widerspricht dem Prinzip der Vielfalt und vermittelt eine Vision eines Forums als Bewegung anstatt eines Forums als Raum. Diese Frage muss noch weiter und in größerer Tiefe diskutiert werden. ...

Sie wissen, dass sie weder Anweisungen erhalten noch Befehle zu befolgen haben, und dass sie auch keine Rechenschaft über ihr Tun und Lassen ablegen müssen. Auch müssen sie nicht ihre Loyalität oder Disziplin beweisen, und werden auch nicht ausgeschlossen, wenn sie dies nicht tun, ganz im Gegensatz zu dem, was ihnen widerfahren würde, wenn sie an irgendeinem Treffen einer organisierten Bewegung teilnehmen würden. ...

Auch muss keiner befürchten, dass er sich gegen andere verteidigen muss, die das Forum kontrollieren wollen, oder die dem Forum Richtlinien oder Verhaltensregeln darüber auferlegen wollen, wie es sich zusammen zu finden, zu bewerten, zu entscheiden und Aufgaben zu ergreifen hat. Und noch weniger müssen politische Verhaltensauffagen befürchtet werden, wie sie sowohl in Gruppen und Delegationen wie auch in guten und disziplinierten Parteien oder Bewegungen vorkommen. Treffen dieser Art sind möglich, doch niemals für jene, die AktivistInnen dieser oder jener Bewegung sind, ver-

pflichtend. ...

Wenn das Forum eine Bewegung der Bewegungen wird, würde keine dieser Bewegungen einzeln in der Lage sein, einen derartigen Raum zu schaffen und erfolgreich alle anderen Bewegungen dazu bringen, ihre Einladung ohne Bedingungen anzunehmen. Das Treffen würde von der Notwendigkeit überschattet werden, mit einer anderen Strukturbildung zu beginnen, die die Intention der Vereinheitlichung hätte, mit all den Regeln – von allen vereinbart – die erforderlich wären, um sie zu realisieren. Und dann, als Ergebnis des Kampfes um Raum und dessen Kontrolle, aber auch um die Definition der Zielsetzungen der neuen Bewegung, würde die Konkurrenz unter den Abteilungen wieder entbrennen. ...

Zentral geplante versus selbstorganisierte Aktivitäten: ... In dem Forum als Raum werden die selbstorganisierten Aktivitäten in den Köpfen der Veranstaltungsorganisations Priorität haben, sobald ihnen klar ist, dass das Weltsozialforum als ein Raum besser funktioniert. Die Erfahrung hat uns gezeigt, dass

die Veranstaltungen, die von den Organisatoren zentral ge-

plant werden, überbewertet werden und auf Kosten der Treffen und Seminare stattfinden, die von den Teilnehmern selbst geplant werden. Diese selbstorganisierten Aktivitäten, die das Herzstück des Forums als Raum bilden, werden fast mit Nachlässigkeit behandelt. Seit der Zeit, als diese Art der Veranstaltungsorganisation beim Weltsozialforum 2001 in Porto Alegre erfunden worden war, wird auf diese Aktivitäten fast als zweitrangig herabgesehen, als auf weniger bedeutende Aktivitäten mit wenig Prestige, als ob sie eine Last wären, die die Organisatoren gezwungen seien, zu tragen. ... Selbstorganisierte Veranstaltungen stehen im Einklang mit dem Forum als Raum, nicht jedoch mit dem Forum als Bewegung. ...

Die Eingeladenen sollten nicht vor der Möglichkeit auf der Hut sein müssen, dass sie von denen, die sie eingeladen haben, benutzt werden, um deren eigene tatsächlichen Ziele durchzuführen – was passiert, wenn politische Parteien sich entschließen, den Prozess großzügig zu unterstützen.

Die Zitate sind der Internetseite www.sozialforum-von-unten.de.vu entnommen. Dort finden sich weitere spannende Texte zum Thema, u.a. auch zu den Aktivitäten von NGOs und Parteien, die Sozialforen für sich zu vereinnahmen und doch im Namen dieser aufzutreten.



Der offene Raum und seine Merkmale

Als „offener Raum“ kann ein Aktionsfeld bezeichnet werden, in dem es keine Beschränkungen gibt, dieses zu nutzen und zu füllen außer die anderen Akteur_innen, mit denen bei Interessenkollision (z.B. bei Nutzung der gleichen Infrastruktur, Flächen u.ä. zur gleichen Zeit) eine direkte Vereinbarung geschlossen wird. Ein Raum und seine Ausstattung (Technik, Räume, Wissen, Handlungsmöglichkeiten usw.) sind dann offen, d.h. gleichberechtigt für alle nutzbar, wenn weder physische noch formale oder mentale Beschränkungen bestehen. Der Zugang zu den Handlungsmöglichkeiten darf weder durch verschlossene Türen, Vorbehalte, Passwörter usw. verwehrt werden können noch dürfen Wissensbarrieren hingenommen werden, die Einzelne von der Nutzung des offenen Raumes und seiner Teile ausschließen. Dafür ist in der Regel aktives Handeln nötig, um Transparenz herzustellen, Zugänge zu Informationen zu ermöglichen und Erklärungen z.B. für technische Geräte bereitzustellen. Auch diskursive Formen von Herrschaft wie Normen, Rollen und Standards können Barrieren bilden, die ebenso aktiv hinterfragt und praktisch aufgebrochen werden müssen. All das ist nur als dauerhafter Prozess vorstellbar.

Positiv formuliert heißt all das: Offene Räume sind Orte, an denen Eigentumslogik

und die Dominanz von Eliten und Checkerr_innen abgebaut werden. Im Genauerem:

- Orte, an denen Methoden aller Art eingesetzt oder neu entwickelt werden, um Dominanz abzubauen.
- Orte, an denen möglichst alle alles gleichberechtigt nutzen können.
- Orte, die jede_r mitgestalten kann.
- Orte, wo erstmal jede_r willkommen ist.
- Orte, an denen mensch kein Plenum und keine Chef_innen um Erlaubnis fragen muss, bevor mensch etwas machen darf.
- Orte, an denen gerade deshalb Transparenz wichtig ist. Das bedeutet, dass jede_r Zugang zu allen den Ort betreffenden Informationen hat und ihr_m zur Verfügung stehende Informationen weitergibt – z.B. den Plan, irgendetwas umzubauen oder zu verändern, damit andere Menschen mitgestalten, Kritik üben und Einwände äußern können.
- Orte, die es Menschen ermöglichen, gemeinsam etwas auf die Beine zu stellen.

Das können Büros sein, Seminarhäuser, Wohnprojekte, Werkstätten, Proberäume, Treffen und Kongresse, Mailinglisten, Wikis oder Chatrooms und vieles mehr ...

Kontrollfreier Raum

Die Offenheit eines Raumes wird eingeschränkt durch tatsächliche oder optionale Kontrolle. Diese erzeugt auch dann, wenn sie nicht konkret ausgeführt wird, Angstgefühle. Sie teilt Menschen oder Gruppen in (potentiell) Kontrollierte und (potentiell) Kontrollierende. Dieser Zustand bleibt selbst dann bestehen, wenn die potentiell Kontrollierenden diese Funktion gar nicht ausüben wollen. Allein die Möglichkeit verändert das Verhältnis von Menschen untereinander.

Ist eine Metastruktur als Kontrollinstanz nutzbar, z.B. ein Plenum, so verlagert sich die Kommunikation um die Weiterentwicklung des Raumes, bei Interessenkollisionen und oft auch bei Kooperationen zwischen Teilen des Ganzen auf diese Metastruktur. Das steht einer freien Entfaltung aller Teile des Ganzen im Weg, da in der Metastruktur eine andere Form der Kommunikation herrscht, die von Regeln, taktischem Verhalten und einer mehr auf Sieg/Niederlage orientierten Redeform geprägt ist.

Direkte Kommunikation und freie Vereinbarung gedeihen nur dort uneingeschränkt, wo Kontrolle und damit die mögliche Alternative, Konflikte auch herrschaftsförmig zu klären, gar nicht bestehen. Zweitrangig ist dabei, wie die Kontrolle organisiert ist – ob in der Dominanz einer Einzelperson oder -gruppe (z.B. Hausrecht, Faustrecht,

rhetorische Dominanz) oder in demokratischen Prozessen. Demokratische, auch basisdemokratische Entscheidungskompetenz auf Metaebenen ist Kontrolle, weil Beschlüsse gegen abweichende Positionen gesichert werden müssen. Sie zerstört direkte Kommunikation und erschwert freie Vereinbarung – wenn auch verschleierter. Die einzig grundlegende Alternative zu allen Formen von Kontrolle ist die totale Kontrollfreiheit: Es gibt keine Möglichkeit mehr, außerhalb gleichberechtigter Kommunikation eigene Interessen „durchzusetzen“.

Streitkultur und Offenheit

Offene Räume würden zur Zonen der Gleichgültigkeit, wenn in ihnen nicht ständig ein Ringen um Ideen, Strategien und Positionen stattfinden würde – allerdings nicht zum Zweck der Vereinheitlichung, sondern um die Beteiligten und ihre Beziehungen weiterzubringen. Daher gehört zu jeder horizontalen Organisation das offene Umgehen mit Streitfragen. Streit will organisiert sein und braucht Methoden, die Hierarchien und Bestrafung vermeiden, z.B. die Fish Bowl, direkte Intervention und andere. Solcher Streit steht nicht unter dem Zwang der Einigung, erst recht nicht der einheitlichen Entscheidung aller und für alle. Das nimmt ihm zentrale Bausteine von Dominanz. Eine gemeinsame Auffassung oder Handlung entsteht zwischen denen,

die davon überzeugt sind und sich verabreden. Grundsätzlich bleibt aber immer alles offen, d.h. daneben kann es auch weiterhin andere Ansichten und Verhaltensweisen geben.

Wo das Verhalten der einen die anderen direkt betrifft und diese stört, stellt direkte Intervention die Alternative zu Gremien, Regeln und Ausgrenzungen dar. Wo Menschen auf ihr Verhalten angesprochen werden, wo überhaupt Sensibilität wächst und Menschen aufeinander achten, um dort zu intervenieren, wenn sie Verhalten falsch finden, wächst die Chance zur Veränderung. Strafe dagegen schafft dieses nicht, weil es das Durchsetzen der einen gegen die anderen ist, das Festlegen der „richtigen“ Meinung oder Verhaltensweise – nicht die Auseinandersetzung.

Kritik am Konzept der direkten Intervention als Alternative zur Strafe bezieht sich meist auf schwerwiegende Fälle, z.B. sexistische Übergriffe oder faschistische Positionen. Denn beim Verzicht auf Strafe oder durchsetzbare Regeln verbleibt „nur“ die nachdrückliche Bitte und Übung, Verhalten zu ändern (auch der Umstehenden) – im Einzelfall mit der Aufforderung, einen Ort zu verlassen. Eine letzte Unsicherheit bleibt, denn wo es keine Regel, kein Gesetz, keinen Beschluss, kein Gremium und damit keine formalisierte Kontrolle mehr gibt, ist alles ein offener Prozess. Genau das aber ist die Stärke, denn „Beschlüsse“ oder Ge-

setze verkürzen nur die notwendigen Auseinandersetzungen. Emanzipatorische Veränderung bei den kritisierten Personen ist nur über intensive und persönliche Kommunikation möglich, zudem sind die „Täter_innen“ nie das einzige „Problem“. Diskussionen als Prozess für alle Beteiligten zu gestalten, muss allerdings meist erst neu gelernt werden. Was an politischen Positionen, Übergriffen und Diskriminierung auch in „linken“ Zusammenhängen an der Tagesordnung ist, ist erschreckend. Aber nicht obwohl, sondern weil die erstarrten Strukturen immer nur formalisierte Reaktionen ermöglichen (sollen).

Offensives Herstellen des offenen und kontrollfreien Raumes

Offenheit und Kontrollfreiheit entstehen nicht durch bloßes Weglassen formaler Verregelung. Das würde übersehen, dass die Gesellschaft durchzogen ist von Zurichtungen der Einzelpersonen und sozialer Gruppen, die auch in einem von formalen Unterschieden freien Raum weiter wirken. Hierzu gehören die autoritären Aufladungen im Verhältnis zwischen Menschen, z.B. der Respekt vor älteren Menschen, Titeln, sog. Expert_innen oder Amtspersonen, aber auch die Rollenmuster nach Geschlecht, Bildungsgrad, Krankheitsstigma oder Herkunft. Mit diesen Vorprägungen betreten alle Menschen auch einen offe-

nen, kontrollfreien Raum und werden sich entsprechend gegenüber anderen verhalten. Ändern kann das nur ein aktiver Prozess, der Verhältnisse und Prägungen überwindet oder zur Überwindung beiträgt.

- Bewusstmachung von Zurichtungen, Dominanzen usw. durch Texte, Gespräche, Reflexionen und mehr vor, während und nach einem Gruppenprozess (Seminar, Plenum, Camp, Projekt ...).
- Offensive Erklärungen aller Möglichkeiten, also der Technik und Nutzbarkeit von Räumen samt jeweiliger Ausstattung, des Zugangs zu Wissen (falls dieses nicht direkt sichtbar ist) und informierten Personen, der eigenen Gestaltungsmöglichkeiten des offenen Raumes usw.
- Bereitstellung der räumlichen und technischen Möglichkeiten sowie des Wissens für dominanzmindernde Gruppenverfahren, z.B. Räume für Fish-Bowl, Wände zur Visualisierung usw.
- Workshops, Seminare und Einführungen in die Nutzung technischer Ausstattung, in Aktionsmethoden, Gruppenverfahren und vieles mehr. Herstellung einer hohen Transparenz des „Was läuft wo?“, „Welche Streitpunkte bestehen und werden wo diskutiert/geklärt?“, „Was fehlt?“, „Wer braucht Hilfe?“, „Welche Weiterentwicklungen des offenen Raumes laufen oder werden

angestrebt?“ usw. Dazu sollten ein oder mehrere Informationspunkte geschaffen werden, an denen alles, was läuft oder geplant wird, angeschrieben wird – mit Treffpunkt, Kontakt u.ä. (ähnlich dem „Open Space“).

Raum als sozialer Begriff

Mit Raum ist in diesem Text nicht nur ein umbauter Bereich, also ein Gebäude oder Zimmer, ein Zelt oder eine Fläche, sondern auch ein sozialer Raum gemeint. Es ist denkbar, einen solchen herzustellen, ohne dass sich die Menschen überhaupt direkt begegnen – eine Internetkonferenz z.B. mit dem Ziel, eine Aktion zu planen oder Software zu entwickeln, kann als ein solcher sozialer Raum betrachtet werden. Klassischer ist das Treffen einer Gruppe, ein Camp, ein Kongress oder ein Projekttreffen. Der konkrete Ort ist oft völlig unwichtig, wichtiger ist das, was die Beteiligten mitbringen an Wissen, Erfahrungen, Know-How, handwerklichen Fähigkeiten, Informationen, materieller und finanzieller Ausstattung. Dortige Unterschiede verbinden sich mit unterschiedlichen rhetorischen und sonstigen Möglichkeiten zu Dominanzen. Methoden zur Dominanzminderung und zur Öffnung allen Wissens und aller Möglichkeiten für alle Beteiligten können aus jeder Gruppe, jedem Seminar oder anderem Treffen einen „offenen Raum“ machen.

Besondere Raumtypen

Nicht alles muss überall möglich sein. Offene Räume können besondere Zweckbestimmungen haben – aber innerhalb derer gibt es keine Regeln. Alle daran Beteiligten leben in freien Vereinbarungen ohne formale Regeln und Hierarchien. Ein Beispiel seien Aktionsplattformen. Das wären dann Räume u.ä., in denen Aktionsmaterialien und -möglichkeiten für alle zugänglich lagern und genutzt werden können (je nach Aktion Handwerkzeug, Transpis, Farbe

usw.). Sie sind offene Räume (siehe oben), aber mit einer besonderen Zweckbestimmung. Das bedeutet, dass sie nicht beliebig für andere Zwecke genutzt werden können, aber zur Nutzung, zum weiteren Aufbau und der Aufrechterhaltung solcher Infrastruktur für politische Projektarbeit grundsätzlich alle Ideen in einem dynamischen Prozess der freien Menschen/Aktionsgruppen in freien Vereinbarungen eingebracht werden können.

Mehr Ideen unter www.hierarchie.de.vu.

Tabelle „Raumtypen im Vergleich“

Merkmal	Emanzipatorisches Ziel	Demokratischer Raum	Basisdemokratischer Raum	Offener Raum (Ziel)
Dominanzen Hierarchien	Gleichberechtigung, Vielfalt und Kooperation	Vorstände, Wahlen	Plenum als Entscheidungsort. Formal scheinbar gleichberechtigt, aber voller informeller Hierarchien Zum Teile Räte Modelle wie SprecherInnen- oder Koordinierungskreise	Keine formalen Privilegien, keine Entscheidungen, weder formale noch informelle Hierarchien.
Durchsetzung	Einigung statt Zwang	Hausrecht mit Inhaber_innen oder deren Beauftragte	Oft unklare Durchsetzungsfrage oder Beauftragte des Plenums	Keine Zuständigen oder formalen Grundlagen einer Durchsetzung
Kommunikation	Begegnungs- und Austauschmöglichkeiten ohne Einschränkungen, aber auch ohne Zwang	Oft nur verregelte Formen der Begegnung, zumindest zwischen den Hierarchien der Gesellschaft.	Zentrierung von Infoaustausch auf das Plenum bzw. die Gesamtheit aller.	Keine Regeln, aber Förderung direkter Kommunikation - von Intervention bei Krise oder zum direkten Austausch zwecks Kooperation

Wissen und Information	Hohe Transparenz und optimale Nutzung allen Wissens. Ausdehnung des Wissens bzw. des Zugangs zu Informationen.	Formalisierter Zugang zu Informationen (je nach Regelinhalt hohe oder niedrige Gleichberechtigung)	In der Regel ausgeblendete Frage, Gleichberechtigung im Zugang zu allem Wissen könnte aber mit Basisdemokratie verbunden sein.	Offener Zugang zu allem Wissen, organisierte Weitergabe von Erfahrungen, aushängende Anleitungen und Benennung aller Wissensquellen
Ressourcen	Effiziente und gleichberechtigte Nutzung aller Ausstattungen. Erhalt und Ausdehnung der materiellen Möglichkeiten	Zugang für Berechtigte oder mit Erlaubnis Kontrolle, wer was macht Eventuell besserer Erhalt der Sachwerte?	Regeln (festgelegt im Konsens aller)	Zugang für alle und jederzeit Bedingungsanleitungen, Workshops ... Geschenkökonomie stärkt Neigung zur Leihe/Spende
Konkurrenz und Kooperation	Nutzen des Einzelnen ist gleichzeitig Nutzen vieler (Konkurrenz abbauen). Freie Kooperation als Grundmuster der Interaktion von Menschen.	Regeln und Kooperationsanbahnung durch demokratische Entscheidungsfindung oder die durch solche geschaffenen Räume (z. B. Markt)	Offen, aber starke Tendenz, alle Fragen über das zentrale Gremium (meist das Plenum) zu regeln	Keine Vorgaben, aber Förderung von Kooperation (Infoaustausch, Kooperationsanbahnung)
Stellvertretung Außenpolitik	Alle Menschen sprechen für sich - gemeinsam nur nach jeweiliger Vereinbarung	Vertretungsberechtigtes Gremium oder Einzelperson	Formal: Plenum. Tatsächlich oft SprecherInnen.	Keine Stellvertretung. Niemand kann für das Ganze sprechen.
Umgang mit sozialen Vorbelastungen	Soziale Rollen, Erwartungshaltungen, Reichtumsunterschiede, sozialer Status, Alter usw. sollen keine Handlungsunterschiede bedingen	Regeln Je nach Beschlusslage Förderung bestimmter Personenkreise (z.B. Frauenquote)	Formale Gleichsetzung aller Personen im Plenum (eine Stimme, eventuell Vetorecht), meist aber ohne praktische Veränderung z.B. von Reichtums- oder Wissensunterschieden	Selbstorganisierung im Alltag (Koops, Umsonstladen, Nutzgems), gleicher Zugang aller zu allem, aktiver Abbau von Diskriminierungen
Lernen und Prozess	Selbstermächtigung aller Beteiligten zur Aneignung des von ihnen gewünschten Wissens, Reflexion von Abläufen und Transparenz	Zentrale Steuerung und Vorgabe von Lernzielen	Moderation (sanft steuernde und kontrollierende Person, z.T. rotierend).	Learning by doing - keine Steuerung (Selbstmoderation statt Moderation usw.). Ausprobieren von Methoden. Ständige Reflexion

Umgang mit Konflikten	Streit als Produktionskraft: Offensiver Umgang mit Meinungsverschiedenheiten und Konflikten.	Verregelung durch demokratische Entscheidung oder demokratisch mehr oder weniger legitimierte Gremien (z. B. Gerichte, Vorstände)	Verlagerung ins Plenum oder von diesem legitimierte Gremien	Schaffung von Orten aktiver Streitkultur (z.B. Fish Bowl)
Innen und Außen	Keine Grenzen.	Mitgliedsstatus	Für Konstruktion des Plenums muss geklärt werden, wer dazugehört, eingeladen wird usw.	Es gibt kein Innen und Außen, damit auch keine Klärung, wer dazugehört

Probleme	Konkrete Probleme	Typische Umgangsform wäre ...	Gefahr des Scheiterns	Möglicher Umgang
Klauen	Heimlicher Diebstahl Ausleihe mit Schwund Offenes Wegschleppen	Direkte Intervention, kommt aber nur selten vor	Gleichgültigkeit und Unaufmerksamkeit verhindern Intervention	Streitdebatte über Eigentumsbildung bei Klau
	Heimlicher Diebstahl Ausleihe mit Schwund	Kontrolle & Sanktion, bei Versagen mehr davon und stärkere Eigentumssicherung	Wie im Staat: Recht hat, wer das Recht durchzusetzen in der Lage ist. Privilegierte können sich Ressourcen "legal" aneignen.	Bei Versagen: Verschärfung von Kontrollen und Sanktionen.
Entropie	Dinge werden irgendwo liegengelassen oder so behandelt, dass sie schnell unbrauchbar werden	Öffentlichmachung von Kritik, Appelle, Workshops zur Selbstorganisation, Verzicht auf separates Eigentum (Reichtum der Einzelnen = Reichtum aller)	Gleichgültigkeit bleibt bzw. zieht durch neue Leute ständig wieder ein. Frustrierte Aufgabe derjenigen, die die Nutzbarkeit aufrecht erhalten.	Transparenz der Folgen, Trainings und Seminare zum "Einüben" von Aufmerksamkeit, eigentumsfreie Zone.
	Ähnlich wie im offenen Raum	Schlösser, Schlüssel, Passwörter, Ausgrenzungen, dazu Regeln, Kontrolle, Verweise, und Sanktionen sowie Zuständigkeiten für die Wiederherstellung der Nutzbarkeit	Kontrolle, Neukauf.	Gesteigerter Personal- und Finanzaufwand.

Diskriminierung	Offener Übergriff Übergriff im persönlichen Kontakt	Nichts oder direkte Intervention Im günstigen Fall: Mehr Aufmerksamkeit und Einmischen	Leute oft nicht bereit zum Hingucken und Handeln	Debatte, Trainings Fall-Transparenz (z.B. Klagebrett)
	Diskriminierender Redebeitrag, Beschluss oder Forderung, formale Benachteiligung, Offener Übergriff	Gegenrede/-antrag oder keine Reaktkon. Sonst: Formaler Umgang, z.B. Ausschluss	Macht erleichtert Diskriminierung, daher häufiger ausgeübt durch Privilegierte	Kontrolle der Kontrollierenden.
Privatisierung des Raumes	Schleichende Besetzung des offenen Raumes durch Menschen, die ihn für Privates nutzen.	Oft keine Reaktion (Raum geht verloren). Jammern oder gegenseitiges Mobbing.	Bislang unbefriedigend, d.h. keine brauchbaren Strategien vorhanden.	Frühe Debatte. Offene Wohnräume (Küche, Betten ...) räumlich getrennt. Umsonstladen. eigentumslose Zone.
	Formale Übernahme	Keine oder formale Gegenwehr (z.B. Antrag auf Abwahl, VV ...)	Formale Gegenwehr reproduziert selbst Herrschaft, d.h. gesteigerte Formalstreichereien.	Machtkampf, Verbote.
Machtergreifung	Außenvertretung MacherInnen, Lautstärke	Keine oder interne Kritik Keine oder Gespräche	Offensive Darstellung der Nicht-Stellvertretung Schafft Leere und Gleichgültigkeit	Autonomie der Teile, Kooperation Kein Ganzes Trainings
	Formale Übernahme, Hausrecht Dominanz in Gremien (Vorstand, Plenum ...)	Verregelung (Konsens ...) Keine oder formale Gegenwehr (z.B. Antrag auf Abwahl, VV ...)	Verändert Mechanismen, aber nicht das Prinzip	Machtkampf.
Transparenz	Viele informelle Vorgänge Open Space, Zugang zu Wissen	Keine oder Rückkehr zu Plenum Infoboards, Tuschelrunden ...	Dominanzen entstehen	Wandzeitungen, Pinnwände usw. für alle Bereiche. Offenes Wissen und freier Zugang zu allen Unterlagen.
	Formale Gremien sichtbar Viele informelle Ebenen	Informelle Dominanzen in Gremien Intransparente Privilegien, Treffen	Reduzierung auf formale Reaktionsformen hemmt.	Formaler Zugang zu Informationen.

Verbrauchs- material	Mangelnde Aufmerksamkeit, kein Interesse für Aufrechterhaltung der Ressourcen.	Materialmangel ist immer transparent (nicht erst, wenn letztes Material verbraucht!). Alle versuchen, neue Ressourcen zu organisieren. Eigentumslose Zone verhindert, dass Menschen für eigenen Bereich Ressourcen horten.	Appelle nutzen nichts. Diejenigen, welche gute Infrastruktur wollen, kümmern sich - andere denken nicht drüber nach.	Appelle und Trainings zu Selbstorganisation und Aufmerksamkeitsschulung.
	Wie offener Raum, zudem: Fehlende Zuständigkeit	Regeln, Schaffung von Zuständigkeiten.	Starke Arbeitsteilung: Nur wenige kümmern sich um Reproduktionsarbeit.	Schärfere Regeln, Sanktionen und Kontrolle.
Legende	Farbig: Offener Raum		Weiß: Kontrollierter Raum	

Das Tagungshaus für kreative Gruppen

Seminarräume

Arbeitsräume

Bibliotheken

Umweltgerechtes Haus

Die Besonderheiten

- ★ Nutzung aller Werkstätten
- ★ Direct-Action-Plattformen
- ★ Open-Space-Ausstattung
- ★ Referent_innenangebote
- ★ Preise nach Selbsteinschätzung
- ★ Bahnanschluss und gute
Rad-/Trampverbindungen



Projektwerkstatt, Ludwigstr. 11, 35447 Reiskirchen-Saasen (bei Gießen)

06401/903283, tagungshaus@projektwerkstatt.de, www.projektwerkstatt.de/seminarhaus

Wenige Grundsätze – viele Fragen

Gleichberechtigter Zugang zu allen Ressourcen

Alle können, so zumindest das Ziel, jede Handlungsmöglichkeit in gleicher Weise nutzen. Es ist allein ihr Wille und die Vereinbarung mit den anderen Menschen bei Ressourcenkonflikten, die die tatsächlichen Abläufe bestimmen. Praktisch bedeutet das nicht nur die Abwesenheit formaler Privilegien wie Hausrecht, Schlüssel oder Passwörter, sondern die aktive Förderung des tatsächlichen Zugangs. Das reicht von Barrierefreiheit über aktive Wissensvermittlung bis zu konkreten Hinweisen, wie was zu nutzen ist.

Keine Stellvertretung, keine kollektive Identität

Stellvertretung ist immer eine Herrschaftsform, weil sie die Horizontalität zwischen den Menschen aufhebt. Die, die andere repräsentieren, haben damit eine Definitionsmacht über die von ihnen Repräsentierten, sie haben aber auch eine gewichtigere Stimme gegenüber Menschen, die keine Stellvertreter_innen sind und damit „nur“ für sich selbst sprechen. Da offene Räume horizontal sein sollen, ist Stellvertretung in ihnen nicht möglich. Das heißt: Niemand kann für den offenen Raum oder irgendein „Ganzes“ sprechen. Der offene Raum ist

nichts außer der Raum – ein Platz, ein Gebäude, eine Mailingliste oder was auch immer. Diese können nicht sprechen, keine Anträge stellen, keine Position beziehen.

Das Fehlen der Stellvertretung schafft aber noch etwas anderes, nämlich die Chance, ganz auf ein zentrales Gremium zu verzichten. Denn wenn das Ganze eine Stimme haben kann, muss diese auch festgelegt werden können. Plenum, Vorstand oder etwas anderes – eines davon ist notwendig. Wo das Ganze als eigenständiges Handelndes verschwindet, bedarf es auch der ständigen Abstimmungsprozesse darüber, wie es handeln soll, nicht mehr.

- ▶ Niemand kann den Offenen Raum „vertreten“, es kann nicht in seinem Namen gesprochen werden.
- ▶ Es gibt auch keine Gruppenidentität, gemeinsame Philosophie o.ä.
- ▶ Keine Gremien entscheiden (unvereinbart) stellvertretend für Andere.
- ▶ Projektautonomie ist garantiert. Projektgruppen entscheiden eigenständig über ihre Arbeitsweise, Inhalte und Organisierung. Wo sie in Berührung mit anderen Projektgruppen oder Personen kommen, handeln sie gleichberechtigt potenzielle Konflikte aus.

Kommunikation und Transparenz aktiv fördern

Wo keine Regeln herrschen und keine Gremien zuständig sind, ersetzt Kooperation das Kollektiv. Die Menschen treffen sich in konkreten Absprachen. Kooperation bedeutet gegenseitiges Fördern, Helfen, aber auch das Teilen und Mitteilen von Fähigkeiten und Handlungsmöglichkeiten. Die Anbahnung von Kooperation setzt Kommunikation voraus. Gleiches gilt für das Einmischen ins Handeln anderer: Ich kann meine eigene Position, z.B. Kritik, nur einbringen, wenn ich mitbekomme, was läuft. Daher ist Kommunikation und Transparenz ein wichtiger Baustein aller offenen Räume. Sie braucht zweierlei: Die Mittel zum Wissenstransfer und die trainierte Aufmerksamkeit der Beteiligten.

Für einen veränderten Mechanismus, auf Verhalten einzugehen

Sexistische Übergriffe, Diskriminierungen, Abhängen, Klauen und mehr kommen überall vor. Ein offener Raum unterscheidet sich da nicht von Gebäuden, Plätzen, Mailgruppen oder Foren mit diktatorischen bis basisdemokratischen Entscheidungsregeln und Privilegien. Unterschiedlich aber ist der Mechanismus, wie auf (von Einzelnen so empfundenes) unerwünschtes Verhalten eingegangen wird. Im offenen Raum gibt es keine Grenzziehung zwischen richtig

und falsch. Es gibt keine Definitionsmacht Einzelner und keine kollektiven Beschlüsse übergeordneter Gremien. Verhalten wird nicht als falsch definiert (wie in Strafverfahren) und nicht formal sanktioniert. Niemand wird per Beschluss oder Hausrecht ausgegrenzt. An die Stelle von Definition des Falschen und Verregelung des weiteren Umgangs tritt direkte Intervention. Damit ist gemeint, dass die Menschen im offenen Raum selbst Kommunikation aufbauen: Sich einmischen, diskutieren, kritisieren, Verfahrensweisen vereinbaren und in der Folge sensibler auf das Geschehen achten. Dabei treten alle Menschen immer direkt und horizontal miteinander in Kontakt. Es gibt keine Gremien und zentralen (=kollektiven) Entscheidungsprozesse. Ein solches Vorgehen verfolgt mehrere Ziele:

- ▶ Die Art der Auseinandersetzung soll nicht selbst Hierarchien fördern oder hierarchische Gremien legitimieren. Das aber würde geschehen, wenn Konflikte in Plena, Ansprechgruppen, Orgateams usw. verlagert werden.
- ▶ Horizontale Kommunikation hat viel höhere Chancen, Verhalten tatsächlich zu verändern, als Entscheidungen von Machtgremien (Plenum, Vorstand, Steuerungsgruppe ...). Das liegt schon allein darin begründet, dass Debatten mit Sanktionsmöglichkeiten immer angsterfüllt sind. Sie stärken taktisches Verhalten und schwächen offenen Aus-

tausch. Zum zweiten aber bewirken Sanktionen oft nur den Rauswurf oder freiwilligen Ausstieg einer Person aus einem Zusammenhang. Solches hätte nicht Verhaltensänderung, sondern nur einen Orts-/„Opfer“wechsel zur Folge.

- ▶ Reflexion über die Vorgänge, mitunter auch die direkte Intervention oder Kritik an der Intervention, fördert die Weiterentwicklung der Kommunikation und Kooperation im offenen Raum. Während Beschlüsse und Regeln den Status Quo festlegen und dann sichern (also wie Gesetze strukturkonservativ sind), schafft die Förderung von Kommunikation und horizontaler Auseinandersetzung immer neue Anstöße für einen emanzipatorischen Prozess.
- ▶ Es geht um das von Menschen als unerwünscht empfundene Verhalten. Veränderungen sowie die Freiheit des offenen Raumes von diskriminierendem und unterdrückendem Verhalten sind das Ziel. Nicht Sexist_innen, Rassist_innen

usw. werden gejagt oder an andere Orte verbannt, sondern sexistisches, rassistisches usw. Verhalten soll es im offenen Raum nicht geben – oder, wenn es doch vorkommt, sofort durch direkte Intervention beendet und dann kommunikativ bearbeitet werden.

- ▶ Statt Regeln zu schaffen und Beschlüsse zu fällen, sollte die Interventionsfähigkeit der Einzelnen gestärkt werden. Dazu sind neben dem Üben im Alltag (learning by doing) Trainings und Workshops sinnvoll. In einer Gesellschaft des Wegsehens und der herrschaftsförmigen Formalisierung von Interessensgegensätzen müssen Menschen erst lernen, sich selbst zum Subjekt und zu Akteur_innen im Handgemeine des Alltags zu machen.
- ▶ Ebenso kann jede Auseinandersetzung die Sensibilisierung für Herrschaftsmechanismen stärken. Viele Probleme künden sich unterschwellig an.

Auf der Internetseite www.offene-raeume.de.vu sind sehr viele Fragen und Diskussionspunkte zu offenen Räumen aufgelistet. Das Experiment ist ein Bruch mit den Logiken aktuell herrschender Kultur des Zusammenlebens. Folglich treten erhebliche Unsicherheiten auf. Es wäre vermessen, sofortige Erfolge zu erwarten. Aber es erscheint notwendig und möglich, Risikofreude mit intensiver Reflexion zu verbinden: Um aus dem Bestehenden auszubrechen, muss das Neue versucht werden. Im Folgenden sollen einige der Fragen aufgelistet werden, für die auf der genannten Internetseite bereits einige Antworten gesammelt wurden – die Liste ist bei weitem noch nicht vollständig und die Experimente stehen am Anfang. Politische Bewegung in Deutschland ist weder besonders kreativ noch mutig. Das Normale und Bewährte erhält dort immer wieder den Vorzug vor sozialer Innovation.

Gegenkulturelles Experiment oder weltfremde Verbohrtheit?

Die praktischen Erfahrungen mit offenen Räumen

Die Sache bleibt umstritten – und verlief bislang wenig erfolgreich. Fast alle Versuche der letzten Jahre, offene Aktionsplattformen zu schaffen, sind mehr oder weniger misslungen – ein Teil verschwand schnell wieder. Ist die Idee falsch? Oder in der falschen Zeit? Was ist von den Kritiken an offenen Räumen zu halten? Ist das Konzept gescheitert?

Es sind mehrere Schwierigkeiten, an denen „offene Räume“ zu knabbern haben und oft scheitern. Die erste betrifft die Folgen fehlender Regeln und Zuständigkeiten. Frustrierte Sprüche, die die Lage beschreiben, lauten ungefähr so:

- Keine_r fühlt sich verantwortlich.
- Der Raum verwahrlost, wenn niemand verantwortlich ist.
- Das Haus gehört nicht uns – wie sollen wir verhindern, dass es z.B. beschädigt wird?

20

Die Verhältnisse, die so beschrieben werden, sind in der Tat wenig erfreulich. Allerdings wäre es ziemlich voreilig, dahinter spezifische Probleme des offenen Raumes zu sehen.

Warum scheitern offene Räume?

Die meisten der Kritikpunkte an offenen Räumen passen bei näherem Hinsehen gar nicht. Sie beschreiben Verhältnisse in von mehreren Gruppen genutzten, politischen Räumen, die aber nicht spezifisch dafür sind, dass ein Raum offen ist. Verwahrlosung, Zerstörung von Inventar, Dreck und Privatisierung von Geld oder Geräten treten genauso in kontrollierten Räumen auf. Es gibt etliche Beobachtungen, dass es sogar häufig gerade die Privilegierten sind, die Räume zerlegen oder schwächen. Kontrollierter Zugang würde hier gar nichts helfen. Nicht durch die Existenz eines offenen Raumes oder durch seine Funktionsweise werden diese Probleme verursacht. Allerdings treten sie auch dort auf. Daher ist es sinnvoll und notwendig sich mit ihnen auseinander zu setzen; aber nicht als besondere „Offener Raum“-Probleme, sondern unabhängig davon.

Ein spezifischer Grund des Scheiterns von offenen Räumen ist ihr gegenkultureller Ansatz. Die Idee will mit geltenden Normen und Zurichtungen brechen – nicht gerade ein kurzfristiges Erfolgsrezept (siehe unten).

Off scheitern Projektansätze von offenen Räumen bereits am Widerstand in der linken Szene. Denn auch innerhalb einer Bewegung, die emanzipatorische Ansätze auf ihre Fahnen schreibt, wollen die raumbeherrschenden Gruppen selten ihre Vor-

rechte aufgeben und „ihre“ Räume oder Infrastruktur allen zur gleichberechtigten Nutzung zur Verfügung stellen. Die Angst vor dem Machtverlust wird dann hinter vielen Argumentationen gegen die Einrichtung offener Räume versteckt.

Konkrete Kritik – und was davon zu halten ist

Wer schafft Geld/Material ran?

Solch zweifelnde Fragen entspringen dem Neid und/oder Frust derer, die sich um Infrastruktur kümmern, diese immer wieder dahin rotten oder verschwinden sehen. Kommt der Eindruck hinzu, dass Organisation von Ersatz und neuen Ressourcen sehr ungleich verteilt sind, neigen viele Menschen zur Formalisierung solcher Prozesse. Zwar lugt überdeutlich die FDP-Denke des „leistung soll sich lohnen“ hervor, aber das zu bemerken, hilft auch nicht weiter.

Zunächst ist zweifelhaft, ob es sich hier überhaupt um ein Problem offener Räume handelt bzw. es dort zugespitzt ist. Denn die gleichen Probleme sind aus kontrollierten Räumen nur allzu bekannt. Aus einer gegenkulturellen Perspektive ist dieser Punkt für offene Räume aber substantiell. Denn gerade weil hier keine Privilegien beim Zugang zu den Ressourcen bestehen, greift eine der wichtigsten Erkenntnisse aus der Theorie der Herrschaftsfreiheit (www.herrschaftsfrei.de.vu): Eigen- und Gemein-

nutz fallen zusammen, wenn mensch keine Möglichkeit hat, sich Handlungsmöglichkeiten individuell zu sichern. Nur wenn das ginge, lohnt es sich, die eigenen Bedingungen auf Kosten anderer zu verbessern. In offenen Räumen ist die eigene Handlungsfähigkeit davon abhängig, wie gut das Ganze läuft. Will heißen: Der eigene Wille, gut agieren zu können, führt zur Tätigkeit, das Ganze in einem möglichst guten Zustand am Laufen zu halten. Schade nur, dass diese Idee der Herrschaftsfreiheit den meisten Menschen nicht klar ist, sie anders sozialisiert sind und in politischen Bewegungen solche Debatten auch gar nicht geführt werden.

Hierarchien gibt es doch immer 21

Was überall gilt, gilt auch im offenen Raum: Wer viel macht und sich einmischt, hat (auch) hier viel Macht. Hierarchien können zudem durch den Umgang mit Anderen begründet sein (dominantes Redeverhalten, Ignoranz gegenüber Anderen

bzw. anderen Vorstellungen) oder auch durch die Rolle im Projekt (hierarchische Wissens- und Kompetenzverhältnisse – z. B. wissen Einzelne deutlich mehr über die Funktionsweise des Projektes als Andere). Allerdings: Solche Mechanismen wirken auch im kontrollierten Raum. Dort verstärken sie formale Hierarchien, da diejenigen, die die formale Macht haben, auch besser an Wissen und Ressourcen kommen usw.

Wichtiger wäre daher der praktische Abbau von Hierarchien, im Folgenden Ideen am Beispiel von Wissensungleichheiten:

- Erklärungszettel, um Anwendungsmöglichkeiten zu erklären (Anleitungen, Hinweise zu Materiallagern, Spendenquellen usw.).
- To-do-Listen: Was ist zu tun? (am besten mit Hinweisen, wer noch zu fragen ist für Hilfe, Material ...).
- Was-fehlt-Listen: Gesuchte Materialien (Sachspenden, Baumaterial ...).
- Ansprechpartner_innen-Liste: Wer kennt sich bei was aus, kann für was befragt werden?
- Termine und Aktionen: Wo passiert was (zum Mitmachen, um Bücher-/Infostände zu machen ...)?
- „Technische Anleitung“: Zugängliche Informationen über Anleitungen, Geräte, Quellen, Telefonnummern bis hin zu Briefkastenort und -leerzeiten ... bereit-

stellen (Beispiel: „Technische Anleitung Prowe Saasen“, hängt dort immer aus).

- Internetseiten mit To-do-, Sachspenden- und Ansprechpartner_innen-Listen; am besten als Wiki damit alle gleichberechtigt was ein- und austragen können
- Know-How-Workshops organisieren, z. B. aus Anlass einer konkreten Arbeit (Reparatur, Ausbau/Renovierung, Layout, Kochen, Gartenbau, Aktionen, Klauen ...).
- Internetseite mit virtuellem Nachbau des konkreten Projekt-Raumes und Informationen, was wo ist.
- Spiel zu einem konkreten Raum mit eingebauten Informationen, was wo geht, nötig ist ...: Brettspiel, Schnitzeljagd ...
- Wandzeitung mit Raumplänen und aktuell anliegenden Geschichten (Projekte, Termine ...) im Eingangsbereich
- Streitwand: Streitthemen benennen, Ort und Zeit für Streit vereinbaren und transparent machen.
- Vereinbarungs- und Absprachemöglichkeit schaffen: Wandzeitung zur Kommunikation und zur Ankündigung von Aktivitäten (z. B. Veränderungen am Haus, an der Einrichtung ...) mit Möglichkeit des Widerspruchs.
- Verabredungsmöglichkeiten auf der Wand schaffen, z. B. zu Workshops, Einführungen, Diskussionen, Streit.

- Ergänzend sind Austausch- und Infotreffen möglich (ohne Beschlusskompetenz und Anspruch, dass alle gemeint sind – also kein Plenum o.ä.).

Die Erfahrungen sind jedoch ernüchternd. Guter Wille und die eine oder andere passende Umsetzungsidee reichen nicht. Ein prägnantes Beispiel waren die bisherigen Versuche, die gleichberechtigte Nutzung von Räumen und Einrichtungen durch viele Beschreibungen zu ermöglichen. Denn genau diese Informationsflut erschwerte Überschaubarkeit und Erkennen der Einzelinfos, denn:

- Das Beachten z.B. von Zetteln mit Informationen erfordert bereits eine gewisse Selbstorganisation und den Willen, aufmerksam zu sein.
- To-do-Listen können auch Hierarchien schaffen: die einen hängen auf, was zu tun ist; die anderen führen aus (oder auch nicht).

Spitzel könnten dann auch rein

Klar, wer wollte das bezweifeln. Aber dass das in einem offenen Raum einfacher gehen soll, wäre noch zu beweisen. Bislang ist kein solcher Fall bekannt. Das mag Zufall sein, aber offenen Räumen fehlen die Regeln und, wenn es gut läuft, auch normierende Codes. Das bedeutet, dass ein Spitzel sich sozial integrieren muss, während er

in kontrollierten Räumen die Regeln und Codes beachten muss – dann ist der Weg zu allem frei. In offenen Räumen ist alles immer zugänglich, d.h. was auch immer dort mal (weil Menschen Fehler gemacht haben) gefunden wird, ist kaum konkreten Personen zuordnebar. Alle können alles gewesen sein. Und sie bilden keine feste Gruppe – auch ein Repressionsschutz.

Was tun, wenn Nazis kommen?

Eine schöne Frage. Und so vertraut, ähnelt sie doch stark den Angstmacher_innen von BILD-Zeitung und Aktenzeichen XY, wenn diese über rechts- oder polizeifreie Räume herziehen. Leider ist das auch in politischen und sozialen Bewegungen weit verbreitet: Wo Kontrolle fehlt, kämen Nazis, Vergewaltiger_innen oder irgendwelche kinderfressenden Aliens. So absurd dieser Gedankengang ist, so gibt es doch einige Antworten.

- Regelmäßig hilft eine Regel „Nazis raus“ nicht. Denn der Streit geht ja nicht um die stiefeltragenden Glatzköpfe mit Bomberjacke und Baseballschläger, die schon einen Meter hinter der Eingangstür eine Spur der Vernichtung hinterlassen (wollen). Hier würde auch im offenen Raum (hoffentlich) kein Zweifel an einer robusten Reaktion bestehen – schließlich ist die Selbstverteidigung der Offenheit des Raumes mit dem Kon-

zept der Offenheit verbindbar. Es darf eben nur nicht zur Regeln und Formalisierungen führen.

- Tatsächlich aber dürften solche Besuche weder häufig noch das Problem sein, sondern die Frage der Definitionsmacht: Wer bestimmt, was ein Nazi ist und wer deshalb rausfliegt? Nicht zufällig sind Ausgrenzungsdebatten in kontrollierten Räumen bei näherem Hinsehen fast immer Machtkämpfe verschiedener Flügel im Raum.
- Nazis auszugrenzen, bedient deren Vorurteile und macht sie in ihren Zusammenhängen zu Held_innen.
- Warum soll es eigentlich besser sein, wenn sich Nazis woanders treffen? Also wo „wir“ sie nicht sehen, ihre Treffen nicht mitverfolgen oder sogar mitschneiden können? Ist da nicht die mangelnde Phantasie politischer Bewegung die Ursache des Abgrenzungsgedankens?

24 „Schutzraum“ und „Definitionsmacht“ würden aufgeben

Das stimmt – aber nur aus formaler Perspektive. Denn Schutzraum und Definitionsmacht sind, jedenfalls in der üblichen, formalisierten Art, Regeln – noch dazu welche, die mit den zentralen Diskursen von Wahrheit und Ausschließung operieren.

Der Umgang mit diskriminierenden und übergreifenden Verhaltensweisen bezieht sich zudem meist auf die so handelnden Personen und nicht auf das Verhalten. Ziel ist, die Person fernzuhalten und nicht einen diskriminierungsfreien Raum herzustellen. Letzteres kann sogar als Ziel aus den Augen verloren werden, wenn die „Jagd“ auf einzelne Personen ablenkt von dem Bemühen um eine alltägliche Praxis.

Dabei sagt doch schon die übliche Kritik an den Konzepten der Regierenden, dass Sicherheit eine Illusion ist. So zu tun, als könnten Hierarchien, Plena, Regeln oder sonst etwas Übergriffe verhindern, ist genauso eine Täuschung wie der Glaube an Polizei und Justiz. Daher ist es – auch in Bezug auf offene Räume – nicht sinnvoll, zu versuchen Sicherheit zu suggerieren, sondern offen zu nennen, dass es eine solche nicht gibt. Deshalb und auch als wirksamstes Mittel, Diskriminierungen und Übergriffe aus einem Raum fern zu halten, braucht es der Aktivierung aller Menschen im Raum. Hilfreich sind die Stärkung von Wahrnehmungs- und Handlungsfähigkeiten, Organisation und Vernetzung, gegenseitiger Unterstützung, Reflexions- und Streitmethoden.

- Workshops und Trainings zur Frage „Was sind Diskriminierungen und Übergriffe? Wo fangen sie bereits an? Wie kann ich sie erkennen?“ und „Welche

Handlungsmöglichkeiten bestehen: Direkte Intervention, Schutzmöglichkeiten, Transparenz ...?“

- Herstellung und Darstellung als diskriminierungs- und damit angstfreier Raum, d.h. die Idee der direkten Intervention muss so offensiv dargestellt werden, dass sie bei allen als wichtige Grundlage wahrgenommen wird. Dann kann erstens die Bereitschaft zur Aneignung von Handlungsmöglichkeiten entstehen und zum zweiten das Vertrauen in den diskriminierungsfreien Raum wachsen, damit Personen mit Ängsten oder Erfahrungen ihn auch betreten wollen.
- Schaffung von Diskussionsräumen darüber, ob Aufmerksamkeit und direkte Intervention reichen, d.h. ob Ängste abgebaut werden können und ein angstfreier Raum entsteht. Dieser entsteht dadurch, dass Menschen erleben, dass der diskriminierungsfreie Raum aktiv hergestellt wird – also im Alltag, in der konkreten Situation.
- Offensive Darstellung der Offenheit für alle Menschen, aber nicht für alle Verhaltensweisen – das genauer benennen einschließlich der Umgehungsweise. Es geht also in erster Linie um einen Faschismus-freien, nicht Faschist_innen-freien Raum, um einen Sexismus-, nicht Sexist_innen-freien Raum. Es geht aber auch darum, dass Menschen ihr Ver-

halten und ihre antiemanzipatorischen Überzeugungen verändern – jedoch nie durch Verregelung, sondern durch Kommunikation und Aufklärung.

- Rollenspiele zu Abläufen und Einmischung in solche Abläufe
- Informationsveranstaltungen zu Formen von Diskriminierung und antiemanzipatorischer Propaganda, insbesondere auch versteckte, unsichtbare Arten (z.B.: „Wo beginnt ein rassistischer oder sexistischer Übergriff?“ oder „Was ist eine rechte Form der Kapitalismuskritik?“ usw.)
- Verstecktes Theater, z.B. Übergriffssituation nachstellen und anschließende Auswertung – im offenen Raum genauso möglich und oft nötig wie in der Öffentlichkeit.
- Ideensammlung für Interventionen (z.B. als Wandzeitung, Ordner, Geschichtsbuch ...)

Offener Raum versus Schutzraum? Ein künstlicher Gegensatz

Immer wieder wird ein Gegensatz herbeigeredet zwischen offenem und Schutzraum. Doch das dient der Legitimation von Hierarchien. Denn damit werden viele gleichberechtigte Lösungspotentiale ausgeblendet – auch zum Schaden der Sache. Behauptet wird, ein offener Raum ein

gleichgültiger Raum, d.h. einer, in dem alle machen können, was sie wollen, ohne dass es Intervention gibt. Schutzraum wäre hingegen einer, wo irgendwelche Regeln gelten und Leute darauf aufpassen, dass diese eingehalten werden. So unterschiedlich wie das klingt, so ähnlich wären diese Konzepte. In beiden Fällen nämlich sind die Menschen selbst keine Akteur_innen mehr im Raum. Es geschieht etwas mit ihnen, aber nicht durch sie.

Für einen offenen Raum wäre das fatal, weil die direkte Intervention der einzige Mechanismus ist, wie Menschen auf Übergriffe reagieren. Für einen Schutzraum aber ist die Gefahr noch größer. Denn nun hängt von den Handlungsbevollmächtigten ab, was wie bewertet wird. Es gibt ein Durchgriffsrecht – ähnlich wie in der demokratischen Gesellschaft gibt es Definitionsmacht sowohl über die Bewertung des Geschehens wie auch über Sanktion. Ein Schutzraum ist ja nicht durch die Erklärung ein Schutzraum, sondern durch die aktive Unterbindung bestimmter Verhaltensweisen. Allerdings ist Neutralität ein Hirngespinnst, das so auch in Gerichtssälen beschworen wird. Tatsächlich gibt es das nicht – und so werden die guten Kumpels der Wichtigen mehr Handlungsspielraum haben als die, die ohnehin schräg angesehen werden. Und wenn die Aufpasser_innen gerade nicht aufpassen, ist schnell alles möglich.

Das Gegenmodell ist in beiden Fällen dass der Übung in direkter Intervention. Es kommt nicht auf die Definition eines Raumes an, sondern dass in diesem Menschen sind, die aufmerksam sind und sich einmischen. Das vermittelt ansatzweise so etwas wie Sicherheit, nicht der peinliche Verlass auf irgendwelche Regeln. Von daher halte ich die obige Fragestellung für gefährlich und rückwärtsgewandt. Sie öffnet die Tür für das Weggucken und schafft daran anschließend Akzeptanz für autoritäre Organisierung. Denn wenn die Menschen sich nicht mehr um das Geschehen kümmern, dann muss es eine Kontrollmacht geben, weil sonst jede_r macht, was er_sie will ...

Wenn also irgendwo zu spüren ist, dass die Räume nicht mehr übergriffgesichert sind (und das kommt ständig vor!), dann bedarf es der Bewusstmachung der Rolle der Einzelnen und des Trainings in direkter Intervention – egal in welchem Raumtyp.

Müssen „offene Räume“ scheitern?

Ja und nein.

Ja, weil sie ein gegenkulturelles Projekt sind. Die Erkenntnis „Es gibt nichts Richtiges im Falschen“ gilt hier in besonderem Maße. Die Menschen schleppen ihre Zurichtungen, den Alltagsstress und das Denken in ihren Normen mit in den Raum. Je nach Ausgestaltung werden sie nur mehr oder

weniger stark mit den dort gewollten, anderen Orientierungen konfrontiert. So besteht die Gefahr, dass sich herrschaftsförmige Verhaltensweisen (zunächst) offen ausleben. Größere Probleme bereiten heute oft die Orientierungslosigkeit und die mangelnde Befähigung, sich im eigenen Alltag selbst zu organisieren. Da im offenen Raum die Hand fehlt, die mensch leitet, führt das mitunter dazu, dass kein oder nur ein schwacher Impuls zum eigenen Handeln bleibt. Der offene Raum wird zum Ort des Abhängens und Konsumierens. All das ist kein Fehler des offenen Raumes, sondern das Drama der Außenwelt, welche in den unregelmäßigten Bereich hineindrückt – oft als letzte Zuflucht für Menschen, die draußen an den Rand gedrängt sind oder in anderen Räumen rausgeschmissen wurden.

Doch das ist nur die halbe Antwort. Denn auch „Nein“ ist als Antwort richtig, weil:

- Gegenkultur ist offensive politische Aktion. Es geht nicht nur um die Verwirklichung eines konkreten Projektes, sondern auch immer um eine Verschiebung von Diskursen, Wahrnehmungen usw. Dieses kann auch dann durch die gut vermittelte Idee eines offenen Raumes gelingen, wenn der Raum selbst (irgendwann mal) scheitert. Emanzipation ist ein Prozess. Jeder Versuch, einen emanzipatorischen Prozess sicher zu machen, bedeutet dessen Ende. „Freiheit stirbt mich Sichtigkeit“ gilt nicht

nur für autoritäre Innenpolitiken, sondern auch für politische Bewegung.

- Andere Zeiten, andere Ergebnisse: Nicht immer war der Trend der Zeit so auf Mitläufer_innen, Nutzung vorgefertigter Schablonen (Stundenplan, Wahlen, Lernmodule, Angebot&Nachfrage, Apps ...) ausgerichtet wie heutzutage, zumindest in den Industrienationen. Es gab Zeiten, in denen selbstorganisierte und offene Infrastruktur angesagter war als heute, z.B. Anfang der 90er Jahre mit den damals zahlreichen Umwelt- und Projektwerkstätten. Auch heute liegen in etlichen Konzepten die Potentiale für mehr – von den Selbsthilfewerkstätten über Guerillagardening oder solidarische Landwirtschaft bis zur Open Source.
- Selbst heute gibt es offene Projekte, z.B. Aktionsplattformen, Gärten, Werkstätten, die funktionieren. Zwar entpuppen sie sich bei näherem Hinsehen immer auch als teil-gescheitert. Aber mitunter reichen ein paar Menschen, um die Idee zu reanimieren – gerade weil sie in der Logik handeln, dass nur das gute Funktionieren des Gesamten auch ihnen eine Handlungsplattform bietet.

Mehr Infos

- Ein längerer Text, der auch ergänzt werden kann und müsste, steht auf

www.deu.anarchopedia.org/
Offener_Raum-Probleme.

- Ideen zu Dominanzabbau und kreative Gruppenmethoden finden sich auf www.hierarchnie.de.vu.

- Reader „HierarchNIE!“: Voller Tipps für kreative Gruppenmethoden und Dominanzabbau – mit Kapitel zu „offenen Räumen“. Bestellseite: www.aktionsversand.de.vu



Die Aliens sind unter uns

Klassiker der romanhaften Herrschaftskritik: Christoph Spehr buchstabiert die bestehenden Machtverhältnisse und Verhaltensnormierungen als unterhaltsame Lektüre eines alienistischen Codes, mit dem Menschen infiziert würden. Ca. 10,- €.

Hinter den Laboren

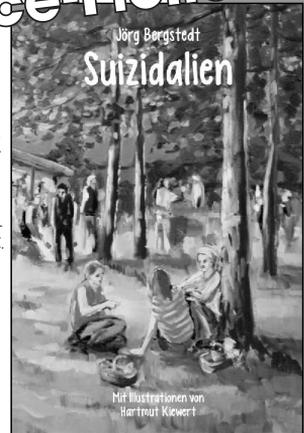
Ein Krimi um die gesellschaftliche Durchsetzung einer neuen Technologie. Firmen und Lobbyverbände auf der Suche nach Geld. Eine Polizei auf der Jagd nach WiderstandskämpferInnen, die es aber schaffen, die Apparate zu narren. Ein Krimi, der Wahrheit sein könnte. Ca. 10,- €.

Weitere Romane
in Vorbereitung.

Konkrete Zukünfte und politische Science-Fiction

Suizidalien

Ein kleiner Blick in die Zukunft. An einem Ort. Hinter Mauern. Freiwillig. Drei Tage bis zum Ende.
Autor: Jörg Bergstedt
++ Illustrationen: Hartmut Kiewert. Ca. 10,- €.



Die Romane im **seitenHieb-Verlag**
www.aktionsversand.de.vu

Offene Räume, zum 1.: Offene Plattformen

Wo immer etwas größer wird, entsteht das Problem der Koordinierung, des Überblicks, der Informationsflüsse bis hin zum seltsamen Drang, jetzt als Ganzes entscheiden zu müssen. Camps, Kongresse, Konferenzen, Aktionen, aber auch die politischen Zusammenhänge einer Stadt oder Region sind solche Größenordnungen. Normalerweise entwickelt sich eine Mischung aus Nebeneinander (manchmal auch Gegeneinander) und zentralen Organisationsstrukturen. Bei Camps, Kongressen oder Aktionen sind das meist Plena, in einigen Fällen auch Sprecher_innenräte (z.B. Jugendumweltkongress, X-1000malquer) oder formale Führungsgremien (wie die Vorstände in den NGOs, z.T. als Koordinations- oder Steuerungsgruppen verschleiert).

Die immer wieder negativen Erfahrungen mit Dominanzen und zentraler Steuerung sowie das Erleben der strategischen Unterlegenheit basisdemokratischer gegenüber zentralistischen Organisationsmodellen führt zu ständigen Debatten über die Struktur großer Treffen, Aktionen oder gruppenübergreifender Prozesse. Dabei wiederholen sich oft dieselben Fehler:

- Es wird nach einem Modell gesucht, das für alle die beste Lösung bringen soll.

- Alle Anforderungen und Probleme sollen durch eine Methode bearbeitet werden.
- Immer bleibt im Kern ein zentrales Gremium und eine kontrollierende Struktur übrig, wenn sie auch in ihrer Form ständig wechselt (Plenum, Sprecher_innenrat, Vorstand, Koordinationskreis, Orga-Gruppe usw.)
- Werden Teilfragen ausgelagert, wird dafür wieder ein neues Gremium geschaffen, das zentral zuständig ist.

Das Gegenmodell zu solchen Lösungsmodellen muss sehr grundsätzlich mit der Vorstellung brechen, überhaupt ein allumfassendes Organisierungsschema zu finden. Das ist nämlich bereits eine Vorgabe, die dominant wirkt, weil sie die Einigung im Sinne einer Vereinheitlichung durchsetzt. Hierarchiemindernd aber kann nur eine Organisation sein, die verschiedene (!) Handlungsmöglichkeiten schafft, die gerade Unterschiedlichkeit fördert – und zwar im Sinne echter Möglichkeiten, nicht nur rein theoretischer Chancen.

Ein grundlegendes Modell dieser Art sind die „offenen Plattformen“. Darunter ist zu verstehen, dass Organisationen nicht mehr von Gremien ausgehen, sondern von allen Akteur_innen gleichermaßen entwickelt werden können.

- Die Gleichberechtigung entsteht durch den für alle möglichen Zugriff auf alle (!) Ressourcen, seien es Adressenlisten (z.B. Presseverteiler), Infrastruktur (Geräte, Technik usw.), Räume, Wissen, Termine usw.
- Die Vielfalt entsteht durch die informelle und technische Möglichkeit, verschiedene Organisationsansätze auch nebeneinander zu verwirklichen. Das bedeutet: Es geht nicht mehr um die Frage „der“ richtigen Organisation, sondern um eine Vielfalt verschiedener. Die Menschen verwirklichen jeweils „ihre richtige“ Struktur zusammen mit denen, die ähnliche oder gleiche Vorstellungen haben.
- Besser als ein Nebeneinander wäre es, wenn zwischen den autonomen Teilbereichen vielfältige Kooperationen entstehen, seien es gemeinsame Aktionen, gemeinsame Nutzung von Infrastruktur oder anderes mehr. Wichtig ist dabei einerseits, dass keine übergeordnete Ebene diese Kooperationen organisiert bis erzwingt, andererseits aber auch, dass Kooperation gegenüber konkurrierendem Verhalten der einzelnen Teile (exklusive Nutzung von Infrastruktur, Material, Geld, Wissen, Verteiler usw.) als die sinnvollere Form erscheint. Das ist am ehesten dann gegeben, wenn die nutzbare Infrastruktur grundsätzlich

allen gleichberechtigt zugänglich ist. Wo keine bevorzugten Zugriffsrechte existieren und damit auch außer dem blanken, kraftaufwändigen und schwer kalkulierbaren Faustrecht und ähnlichen Ausgrenzungsmethoden keine Steuerungs- und Kontrollmöglichkeiten bestehen, ist die Chance am größten, dass sich die Teilgruppen kooperativ verhalten, also sich über die Nutzung verständigen, die Infrastruktur weiterentwickeln usw. Der Nutzen für andere und die Verwirklichung von Interessen der eigenen Gruppe fallen dann weitgehend zusammen. Es gibt ein gemeinsames Verlangen nach einer für alle ausreichenden Ausstattung (siehe die Theorie der Herrschaftsfreiheit in den Büchern „Herrschaft“ und „Freie Menschen in Freien Vereinbarungen“, alle Texte auch unter www.herrschaftsfrei.de.vu).

Praktisch sind es vor allem zwei Punkte, die eine „offene Plattform“ auszeichnen. Erstens muss der gleichberechtigte Zugang aller zu allen Ressourcen möglich sein, d.h. zu Verteilern, Geräten, Räumen usw. Zweitens braucht es Autonomie in der Logik eines gleichberechtigten Neben- und Miteinanders mit anderen Teilen z.B. eines Camps, Kongresses, in einer Stadt oder bei einer Aktion. „Offene Plattformen“ sind daher ein spezifisches Organisationsmodell

und kann neben anderen bestehen – muss allerdings durchsetzen, dass es keine äußeren Zwänge auf die interne Organisation gibt (z.B. darf nicht von außen erzwungen werden, welche Infrastruktur entsteht, dass es Verantwortliche geben muss usw.). Es ist denkbar, dass innerhalb eines Camps, Kongresses, einer Aktion usw. neben „offenen Plattformen“ auch noch demokratische, basisdemokratische oder sonstige ge- und verregelte Teile existieren. Das ist möglich und auch akzeptabel, wenn zwischen diesen Teilen keine Hierarchie herrscht. Die „offene Plattform“ muss also eine sichere Autonomie haben und darf nicht von anderen Teilen z.B. mit Hausrecht abhängen.

Beispiele für Plattformen

„Offene Presseplattform“: Anti-NATO-Aktion München 2002

Dieses erste Experiment lief in München bei den Protesten gegen die NATO-Tagung 1.-3.2.2002. Dort hatten alle die gleiche Infrastruktur und die Adressen der Journalist_innen nutzen können. Es gab offene und direkte Begegnungen der daran interessierten Akteur_innen mit der Presse und keine Sprecher_innen oder ähnliches. Das Modell funktionierte trotz eingeschränkter technischer Möglichkeiten überraschend gut. Die „Offene Presseplattform“ war der einzige spürbare selbstorganisierte Zu-

gang zu den bürgerlichen Medien bzw. Presseorganen, die außerhalb der Bewegungen stehen. Von Seiten der Eliten und formalen Leitungsgremien der Anti-NATO-Bündnisse wurde die Idee nicht unterstützt. Bei nachfolgenden Aktionen, wo ein erneuter Anlauf unternommen wurde, wurde sie sogar ausgegrenzt (Atomforum im Mai 2002 in Stuttgart) oder per Hausrecht (!) verboten (Anti-Castor-Aktionen im Nov. 2002 in Lüneburg und Anti-NATO-Aktionen in München 2003). Die Idee der „Offenen Presseplattform“ wird auf www.hierarchie.de.vu genauer beschrieben.

Zeitungen und Internetseiten als offene Plattformen, also ohne Zentralredaktion, Zensur usw.

Zeitungen und andere Medien sind meist von intransparenten Eliten geprägt. Sie kontrollieren, was hineinkommt. Dabei gehen sie unterschiedlich stark sortierend vor, die meisten Medien veröffentlichen nur, was aus ihren Seilschaften, ihrem Verband usw. kommt oder ihre Meinung wiedergibt. „Offene Plattformen“ gibt es in Deutschland kaum. Einige sind aber teilweise so organisiert. Das bekannteste Beispiel ist Indymedia, wo einerseits alle gleichberechtigt etwas hineingeben können, andererseits aber in intransparenten Runden und nach nicht inhaltlichen Kriterien entschieden wird, was auf den Titel kommt oder gar im Giftschrank landet. Das wäre anders vorstellbar und auch so veränderbar, dass die Nutzer_innen stärker „regeln“, was wie intensiv dargestellt oder wahrgenommen wird. Konsequenterweise „offene Plattformen“ waren/sind etliche Projekte aus den Ökonomie-Debatten wie „Open-Theory“ (www.opentheory.org) und „Co-Forum“ (www.coforum.de).

3 Auch Zeitungen oder Radiosender können als offene Plattformen organisiert sein. Einige Freie Radios bieten autonome Sendeplätze, was diesem Prinzip entspricht.

Offene Aktionsplattformen bei großen Events

Bei größeren Aktionen können verschiedene Bereiche als „offene Plattformen“ organisiert werden. Dazu gehören die bereits oben genannten Teile, aber auch Aktionsplattformen. Das wären Räume u.ä., in denen Aktionsmaterialien und -möglichkeiten für alle zugänglich lagern und genutzt werden können (je nach Aktion Handwerkzeug, Transpis, Farbe usw.). Zur Zeit sind riesige Aktionsmaterialbestände fein säuberlich nur bestimmten Herrschaftsstrukturen zugänglich. Ein krasses Beispiel ist der Castor-Protest, wo Greenpeace, „ausgestrahlt“, X-1000malquer und die Bl Lüchow-Dannenberg riesige Schätze an Material horten und weitgehend exklusiv für sich einsetzen – genauso wie die Pressekontakte (auf der Medienwiese stehen neben den Wagen der Medien und von Cops bzw. Bundespolizei dann noch die der großen Organisationen, von denen aus dann der Eindruck vermittelt wird, sie würden für die Bewegung sprechen). Der Versuch, beim Castor-Protest Nov. 2002 eine offene Direct-Action-Plattform in Lüneburg zu errichten, wurde von den Eliten des Castor-Widerstandes verboten (!), die dann errichtete Widerstandsbaustelle war von der Idee hier wenigstens ein Stück weit in die Richtung „offene Plattform“ – in der Praxis allerdings wurde alles durch Plena und Elitentreffen geregelt.

Politische FreiRäume

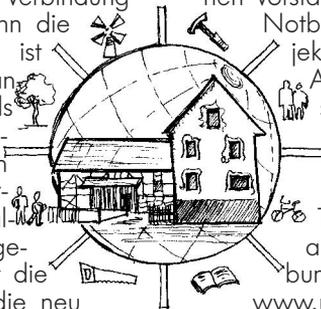
Projektwerkstätten und ähnliche Räume sind dann „offene Plattformen“, wenn alle Infrastruktur ohne Einschränkung allen zur Verfügung steht. Dann gibt es keine Besitzrechte mehr und keine Räume einzelner Gruppen. Keine Schlösser und keine Passwörter. Alles, was vorhanden ist dient als Plattform für alle mit ihren Ideen. Das bekannteste Beispiel ist die Projektwerkstatt in Saasen, wo Archive, Bibliotheken, Computerräume, Direct-Action-Werkstätten usw.

immer allen offenstehen. Das Haus entwickelt sich ständig weiter durch die dort Agierenden. Es gibt keine formalen Gremien, die sich kümmern, sondern die Möglichkeiten ergeben sich aus dem, was Menschen an Infrastruktur aufbauen. Ständig kommen Ideen und damit neue Möglichkeiten hinzu – leider gibt es auch immer Gruppen und Personen, die durch Klau, Nichtbeachtung oder Zerstörung die „offene Plattform“ wieder einschränken (Klau bedeutet in diesem Fall dann Reprivatisierung!).

Was waren bzw. sind Projektwerkstätten?

Der folgende Text stammt ursprünglich aus der „Aktionsmappe Umwelt“, einer umfangreichen Arbeitshilfe für die praktische politische Arbeit vor Ort, vor allem für Umweltgruppen, -zentren usw. Die Idee der Projektwerkstätten war und ist aber nicht an dieses Thema gekoppelt. Die Verbindung ist dennoch kein Zufall, denn die Idee der Projektwerkstätten ist schon Geschichte. Sie entstanden ab 1990 aus der damals ziemlich großen Jugendumweltbewegung. Die hatte sich ab 1985 in den Umweltverbänden entwickelt und vor allem die Jugendverbände geprägt. Als 1989 bundesweit die Jugendumweltarbeit durch die neu

entwickelten Ziele und Arbeitsformen wie der Absage an Hierarchien und Verbandsmeierei, eine neue Radikalität in Inhalten und Aktionsformen sowie der grundlegenden Idee der Projektfreiheit prägend wurde, zogen die verkrusteten und staatsnahen Vorstände der Umweltverbände die Notbremse und schmissen die projektorientierten Jugendumwelt-Aktiven raus. Die organisierten sich fortan außerhalb der Verbände neu – vor allem in der damals neuen Idee der Projektwerkstätten. Der folgende Text stammt aus der Zeit, wo alles begann. Neuere Beschreibungen unter www.projektwerkstatt.de/saasen.



Eine Bürgerinitiative gründet sich. Die Sache läuft gut, es werden schnell 20 Leute. Das Thema ist ein bißchen heikel, Konflikte mit den Stadtoberen sind zu erwarten. Warum findet sich nicht so schnell ein Raum. Die öffentlichen BürgerInnenhäuser sind angeblich ausgelastet, auch in Kirchenhäusern soll kein Raum mehr frei sein. Viel Zeit und Kraft geht verloren. Wie schön wäre es, wenn jetzt ... ? Szenewechsel. Eine örtliche Gruppe eines Naturschutzverbandes hört von einem Straßenneubau. Wie kann mensch sich dagegen wehren? Was steht in den Gesetzen? Eine gut ausgestattete Umweltbibliothek wäre jetzt goldrichtig. Aber die nächste ist in der 74 Kilometer entfernten Großstadt ... Und nochmal: Eine plötzliche Entwicklung an einem dritten Ort. Fotos sollen bearbeitet, ein Film geschnitten, hochgeladen und ein Flugblatt layoutet werden. Aber wo? Bei Roni und Antje steht solche Technik rum, aber die sind gerade in Urlaub. Schade ...

Projektwerkstätten als Aktionsplattform

Es kostet Kraft und Zeit, für jedes Projekt erneut Arbeitsmöglichkeiten aufzubauen (oder wegen fehlender zu scheitern). Die Alternative ist einfach und klar: Am besten sofort, auch ohne drängendes Problem im Rücken, und am besten gemeinsam mit anderen Gruppen ein offenes und unabhängiges Zentrum aufbauen, in dem für alle Arbeitsmöglichkeiten bereitstehen: Räume für Treffen, eine Bibliothek, Arbeitsgeräte

wie Kopierer, Fax, Computer, Layoutarchive, Werkzeug, Farben usw. Seit Jahrzehnten schon wurden Umweltzentren, Naturschutz-Infozentren oder ähnliches geschaffen, um auf Dauer eine Einrichtung zum Arbeiten und für die Öffentlichkeitsarbeit zu haben. Etliche Fehler haben sich dort aber wiederholt, so dass aus dem Anfangsschwung nur selten etwas Dauerhaftes wurde.

Ab 1990 wurde in verschiedenen Orten systematisch der Aufbau von „Aktionsplattformen“, wie sie sich nennen, betrieben. Ca. 40 solcher offener Räume entstanden. Die Räume und Häuser mit ganz verschiedenen Namen verstanden sich als Projektwerkstätten. Das Wort war Programm: Werkstätten, in denen an Projekten gearbeitet wurde. Sie konnten überall entstehen. Wichtig war, dass einige Grundsätze beachtet werden, sonst wäen Projektwerkstätten, Ökozentren usw. schnell zu Vereinsheimen, Geschäftsstellen oder Naturmuseen ohne Nutzen für die konkrete Arbeit geworden.

Es gab sehr verschiedene Namen und Formen von Aktionsplattformen. Sie reichten von einzelnen Räumen bis zu ganzen Häusern, von alleinstehenden Einrichtungen bis zu Räumlichkeiten, die Teil eines größeren Projektes, z.B. einer Kommune, eines Kultur- oder Initiativenzentrums, einer Bildungsstätte u.ä. sind. Leider sind inzwischen, über 20 Jahre später, viele wieder ver-

schwunden oder im Laufe eines Anpassungsprozesses doch zu Verbandsbüros mutiert.

Die Grundsätze

Projektwerkstätten (so oder anders genannt) sind Räume, manchmal ganze Häuser. Arbeits- oder Aktionsplattform könnte mensch ebenso gut zu ihnen sagen. Hinter ihnen stecken Ideen, die in jedem Ort von Nutzen sein könnten. Nachfolgend werden die wichtigsten Eckpfeiler einer Projektwerkstatt dargelegt. In der Praxis gab es nie die Projektwerkstatt. Je nach Platz und Einrichtungen variierte das Angebot der verschiedenen Werkstätten.

- Infrastruktur für die konkrete Arbeit: Bücher, Arbeitsgeräte und vieles mehr, was in verschiedenen Gruppen vorhanden ist, werden in der Projektwerkstatt zusammengefügt. Gemeinsam kümmern sich alle um die weitere Verbesserung der Infrastruktur. So entsteht eine Plattform, die für alle Gruppen große Vorteile bildet. Von den Geräten bis zu Presseverteilern, Adressensammlungen, Referent_innenkarteien reicht die Palette der Mittel, die von allen genutzt werden können.
 - Projektfreiheit: Ein wichtiger Grundsatz von Projektwerkstätten ist die Selbstbestimmung aller Gruppen. Arbeitsformen und -inhalte werden selbst festgelegt.
- Die Koordination wird auf das Mindeste begrenzt (z.B. auf Pläne, wer wann welchen Raum nutzt, um Doppelbelegungen zu vermeiden). Durch die Projektfreiheit wird die Bürokratie erfolgreich bekämpft. Außerdem entsteht eine höhere Flexibilität, denn Projektgruppen können auf aktuelle Vorgänge viel schneller reagieren als schwerfällige Apparate (z.B. Vorstände). Das Ziel bei der Gründung von Projektwerkstätten war bisher immer, die Projektfreiheit uneingeschränkt zu entwickeln. Keine Gruppe wird kontrolliert. Meinungsunterschiede werden ebenso direkt angesprochen wie Kooperationsmöglichkeiten zwischen verschiedenen Projektgruppen. Gremien zur Kontrolle oder Koordination entfallen.
- Abbau von Hierarchie: Chef_innen, Vorstände, Dienstvorgesetzte usw. sind in Projektwerkstätten verpönt. Die einzelnen Menschen bzw. die Projektgruppen agieren selbständig. Wenn etwas angeht, sitzen vielleicht auch mal alle zusammen. Ansonsten entscheiden nur die, die an der Sache beteiligt oder interessiert sind (in der Regel die Projektgruppen). Zuständigkeiten werden aufgeteilt (z.B. Betreuung der Bibliothek oder einzelner Werkstätten), dann aber den daran arbeitenden Personen die Freiheit gelassen, die notwendigen Entscheidungen zu treffen. Mit dem

Streben um den Abbau von Hierarchien wird der Wunsch verbunden, auch die sonst typischen Rangfolgen zwischen Männern und Frauen, Studierenden und Nichtstudierten, Deutschen und Nichtdeutschen, Erwachsenen, Jugendlichen und Kindern abzubauen. Wo etwas nicht zusammenpasst, entstehen eher zwei (oder mehr) Gruppen als Abstimmungsschlachten im Plenum. Die Teile stehen dann gleichberechtigt nebeneinander und können kooperieren.

- Unabhängigkeit: Niemand weiß, welche Projektideen und politischen Initiativen einmal entstehen werden. Es wäre schade, wenn ein wichtiges Projekt daran scheitert, dass z.B. ein_e Hauseigentümer_in (Stadt, Kirche, anderer Verein etc.) der Projektwerkstatt den Rauswurf androht oder wenn wegen eines Projekts die Zusammenarbeit in der Projektwerkstatt zerbricht. Unabhängigkeit würde dadurch gestärkt, dass autoritäre Einmischungen von außen abgewehrt werden, selbst wenn die betroffene Gruppe nicht die eigene Meinung vertritt. Diskussionsforen schaffen Transparenz. Mit Außenstehenden gegen andere in einer Projektwerkstatt zu kugeln, sollte erschwert werden. Genauso wichtig ist aber, die Plattform möglichst unabhängig zu gestalten. Das Haus oder die Räume soll-

ten langfristig nutzbar und möglichst unkündbar sein. Möglich ist das durch die vertragliche Absicherung oder Kauf eines Gebäudes.

„Ohne Chef_in und Staat“ – so heißt folglich zusammengefasst das Motto der Projektwerkstatt. Nicht unbedingt „gegen“, aber eben so, dass es auch ohne geht. Wer heute für wirksame Umweltschutzmaßnahmen eintritt, gerät fast zwangsläufig in den Konflikt mit Politiker_innen, Wirtschaft und zunehmend größeren Teilen der Bevölkerung. Da gilt es vorzuzorgen, damit keine Erpressung, z.B. durch Entziehung von Geldquellen oder Räumlichkeiten, möglich ist.

Hinweis:
Die Aktionsmappe Umwelt enthält weitere praktische Texte. A4-Ordner, 15 € bei www.aktionsversand.de.vu.



Offene Räume, die 2.: Veranstaltungen

Das Prinzip der offenen Räume lässt sich gut auf alle größeren Veranstaltungen übertragen. Diese werden höchstens noch als organisatorischer Rahmen (Verpflegung, Infrastruktur, Übernachtungsplätze usw.), hinsichtlich der Koordinierung und des Infoaustausches während der Veranstaltung sowie für die Öffentlichkeitsarbeit (Werbung im Vorfeld usw.) in einer allgemeinen Organisationsgruppe/-struktur durchgeplant. Ansonsten bilden sich voneinander unabhängige, aber miteinander kooperierende eigenständige Teile.

Beispiel Zeltlager: Es gibt verschiedene Bereiche mit Zelten, darunter auch die schon seit längerem verwirklichten Frauen(FLTI)-Zeltbereiche, eigenständige Campteile für Kids usw. In allen Teilen gibt es Platz für eigene Zelte, Gemeinschafts-Schlafzelte und mindestens ein Zelt/Raum für öffentliche Aktivitäten/Angebote. Die Menschen in jeder „autonomen area“ legen selbst fest, wie sie miteinander leben und entscheiden wollen (Ruhezeiten, eigene Verpflegung oder Mitmachen an Gesamtstruktur, Plena oder nicht usw.). Zudem verwirklichen sie in eigener Regie möglichst auch offene Bereiche und Angebote, damit sich zusätzliche Vielfalt spontan entwickeln kann. Das kann ein Cafe, eine Vokü, ein Workshopszelt, eine Direct-Action- oder Kunstplattform

oder etwas anderes sein. Gut wäre, wenn in der Gesamtstruktur auch allgemein offen nutzbare Räume/ Zelte vorhanden wären, falls irgendwo mehr Projekte verwirklicht werden. Diese öffentlichen Räume sollten auch tatsächlich für alle auf dem Camp/Kongress zugänglich sein. Ihre Summe ist der Kongress! Kooperationen aller Art werden zwischen den „autonomen Areas“ direkt vereinbart. Statt Plena prägt eine vielfältige Menge freier Vereinbarungen „autonomer areas“ das Geschehen.

Optimal wäre, wenn auch die „areas“ selbst den Infoaustausch und die Koordinierung zu ihrer Sache machen würden, also z.B. eine „area“ (oder einige zusammen) einen Austauschpunkt schafft, günstigstenfalls verbunden mit einem Cafe oder andren Anziehungspunkten, ähnlich dem Info-Marktplatz bei „Open Space“-Verfahren. Infoplena der Interessierten u.ä. werden von „areas“ vorbereitet, eine Campzeitung entsteht irgendwo anders als unabhängiges Projekt statt in zentraler, formal legitimierter Struktur. Und so weiter.

Soweit gemeinsame Aktivitäten nötig bleiben (Kloputzen & Co.), können sie rotierend Tag für Tag einzelnen „areas“ aufgelegt werden, die selbst klären, wie sie ihren Anteil dann erledigen.

Kongresse, Camps, Sozialforen ... als offene Räume

Für eine Welt, in der viele Welten Platz haben ... praktisch!

Für kleine Gruppen gilt es, einen gleichberechtigten Zugriff auf alle Ressourcen zu organisieren und Kreativität sowie Selbstbestimmung zu fördern. Für größere Treffen sind Strukturen wichtig, die Transparenz und ebenfalls gleichberechtigten Zugriff auf alle Ressourcen schaffen. Es gibt besondere Methoden z.B. für Streitgespräche oder kreatives Brainstorming. In vielen Fällen ist sinnvoll, größere Treffen in kleine Gruppen zu zerlegen, um die Vorteile der direkten Kommunikation zu erreichen (siehe für alles www.hierarchie.de.vu).

Diese Möglichkeiten stoßen aber an Grenzen, wo Treffen so groß werden, dass gemeinsame Prozesse nicht mehr funktionieren, weil so viele Menschen nicht oder nicht mehr gleichberechtigt miteinander reden und sich organisieren können. Ab wann diese Grenze überschritten wird, ist nicht eindeutig festlegbar. Sinnvoll können die im Folgenden genannten Organisationsformen und sicher auch weitere Ideen schon ab 50 Menschen sein, notwendig sind sie spätestens ab mehreren Hundert Personen. Denn bei einer solchen Menge können nur noch große, unpersönliche Plena überhaupt eine Kommunikation sichern, die allerdings nicht mehr gleichberechtigt zu organisieren sind.

Die folgenden Vorschläge sind eine unvollständige Sammlung von Ideen für große Treffen.

1. Autonomie vieler selbstorganisierter Bereiche

In einer das Gesamte erfassenden, zentralen Organisations- oder gar Entscheidungsstruktur entstehen immer Hierarchien. Die Vorgänge, die für einen gleichberechtigten Zugang zu Ausstattung, Handlungsmöglichkeiten und Informationen nötig sind, wären extrem zeitintensiv. Eine Lösung ist die Organisation des Gesamten als Kooperation von Teilen, die für sich autonom sind und nach Selbstdefinition der Beteiligten entstehen und handeln. Das Gesamte ist dann ein Mosaik der autonomen Bereiche, die selbst wiederum als offene Räume gestaltet sein sollten. Das muss allerdings nicht notwendigerweise so sein, wodurch Nebeneinander und Kooperation auch sehr unterschiedlicher Gruppen möglich wird. Ein vielfältiges Mosaik unterschiedlicher Räume verhindert Spaltungen, die bei Machtansprüchen auf das Ganze entstehen. In der Praxis ist zu erwarten und wünschenswert, dass die autonomen Bereiche sehr unterschiedliche Schwerpunkte setzen werden. Ein autonomer Bereich entsteht aus der Idee der ihn organisierenden Personen oder Gruppen. Das ist regelmäßig

verbunden mit konkreten Projekten, Interessen oder Vorlieben. Die einen wollen eine Zone mit Kulturangebot aufbauen, die nächsten einen Kunstbereich und wieder andere organisieren eine Bibliothek. Offene Plattformen z.B. mit Aktionsmaterialien, Computerausstattung oder Fahrrädern sind ähnliche Ansätze. Materialien und konkrete Ideen kommen aus den Gruppen bzw. von den Personen, die miteinander kooperieren, um ihren autonomen Bereich zu verwirklichen. Neben diesen Schwerpunktbereichen (Räume, Zelte oder Plätze) bietet, soweit nicht anderweitig eine Unterkunft für alle geschaffen wurde, jeder Bereich auch Platz für die Unterbringung von Teilnehmer_innen.

2. Informationsaustausch, Transparenz und Kooperation

Durch die autonomen Bereiche wird die Selbstorganisation gestärkt. Allerdings besteht die Gefahr des Auseinanderfallens oder zumindest der wachsenden Gefahr, dass viele Menschen nicht mehr alles mitbekommen: Was wo läuft?

Welche Handlungsmöglichkeiten in welchem Bereich existieren usw., entscheiden die Bereiche selbst – aus emanzipatorischer Sicht am besten in freier, gleichberechtigter Kooperation mit anderen Bereichen. Daher ist notwendig, als gemeinsame Metastruktur (getragen aus den auto-

nomen Bereichen heraus) oder als eigenständigen autonomen Bereich eine hohe Transparenz und einen guten Informationsaustausch zu schaffen. Dafür sind Orte und Informationsflüsse nötig, aus denen heraus Kooperationen zwischen den Bereichen entstehen können.

3. Vereinbarungen für die Metastrukturen

Es kann in den autonomen Bereichen die Idee aufkommen (ist oft naheliegend), nicht alles selbst klären zu wollen, sondern sich mit anderen zu vereinbaren. Die reproduktiven Rahmenbedingungen vom Essen beschaffen und zubereiten bis zu Klos oder Mülltrennung müssen nicht von allen autonomen Bereichen selbst organisiert werden. In vielen Fällen ist die Infrastruktur vor Ort vorhanden oder schon vorher entwickelt worden. Dann geht es darum, sie auszufüllen, also Klos zu reinigen, Essen zu kochen usw. Die Neigung der autonomen Bereiche zu Kooperationen wird groß sein, da Ent- und Versorgung allen zugute kommen und mehrere Einzellösungen in der Regel mehr Kraft verschlingen.

Wie eine Kooperation aussieht, ist direkt zu klären – die Metastruktur ist das Ergebnis von Vereinbarungen aus den autonomen Bereichen und keine eigenständige Struktur. Denkbar ist das Aufteilen oder die Rotation der nötigen Aufgaben. Im ersten

Fall werden notwendige Aufgaben auf die verschiedenen Bereiche nach Interesse aufgeteilt, im zweiten übernehmen alle diese nacheinander. Mischungen sind möglich und sinnvoll: Was einzelne Bereiche machen wollen, wird in freier Vereinbarung aufgeteilt. Der Rest rotiert. Gibt es keine Einigung, sei das Los empfohlen – eine Entscheidungsform ohne Machtspiele.

4. Keine Grenzen, keine Zwänge

Die autonomen Bereiche bilden als offene Plattformen die Grundstruktur des Ganzen. Allerdings gibt es keinen Zwang, sich auf sie zu beziehen. Wer keine Lust hat, innerhalb eines Bereiches zu agieren, kann auch zwischen den Bereichen springen. Wenn alle Bereiche offen sind, kann jede Person auch beliebig zwischen ihnen wechseln oder sich außerhalb engagieren. Zur Aufrechterhaltung des Gesamten können sie auf die gleiche Art beitragen wie die autonomen Bereiche – mit eigenen

Ideen, Projekten, mit der Übernahme von Metaaufgaben oder innerhalb der Rotation von Aufgabenerledigung.

5. Keine Stellvertretung

Das Gesamte ist die Kooperation der autonomen Bereiche und aller Einzelinitiativen, die sich über die Grenzen der Bereiche hinweg engagieren – mehr nicht. Damit entfällt auch Sinn und Möglichkeit, das Ganze nach außen zu vertreten. Es steht für sich, ist ein offener Raum. Würde dieser „offene Raum“ eine Stimme bekommen, wären Teile nicht repräsentiert. Abstimmungsprozesse sind nötig oder die Außenvertretung wäre schlichte Vereinnahmung. Daher kann niemand für den gesamten Raum sprechen, ihn vertreten oder irgendwelche Zusagen für ihn eingehen. Es gibt weder nach Innen noch nach Außen eine zentrale Stelle. Alles, was gemacht und formuliert wird, ist Meinung der Einzelnen und der Teile, aber niemals des Ganzen.

OpenSpace: Methode selbstgesteuerter Veranstaltungen

40 Open Space sowie die nötigen Weiterentwicklungen dieses Verfahrens sind „die“ umfassende Gestaltungsform für größere Treffen, Camps, Kongresse usw. Teil können jedoch vielfältige weitere Methoden sein, denn „Open Space“ stellt nur den Rahmen für das Gesamte. Es ist daher verbindbar

mit vielen weiteren Ideen – organisiert diese aber nicht zwanghaft, sondern schafft einen Freiraum, in dem die Teilnehmer_innen ihre jeweilige selbstbestimmte Form der Informationsweitergabe, Diskussion oder Entscheidungsfindung entwickeln. Darüber hinaus sichert das Verfahren

die Verknüpfung und die Transparenz. Die Idee des Open-Space als „systematische Kaffeepause“ stammt nicht aus sozialen oder gar emanzipatorisch-politischen Bewegungen, wo oftmals Hierarchien und zielgerichtete Treffen im Vordergrund stehen. Oft wird das Ergebnis schon vorher festgelegt. Am schnellsten wurde „Open Space“ in der Wirtschaft entdeckt, auch um kreative Potentiale von Mitarbeiter_innen abzuschöpfen – zwecks Profit! Open Space ist, wie schon daraus zu sehen ist, nicht per se „gut“, d.h. der Zweck und die konkreten Abläufe können und sollten (wie jede Methode) immer kritisch hinterfragt und weiterentwickelt werden. Die Grundidee des Open Space aber ist überzeugend: Auf Konferenzen wurde beobachtet, dass die spannendsten und anregendsten Gespräche in den Pausen zwischen den Vorträgen stattfinden. In diesen informellen Gesprächen werden die wirklichen Wünsche und Ideen der Teilnehmenden eher und auch ehrlicher mitgeteilt – nur leider selten verwirklicht, da es meist bei einem beiläufigen Gespräch bleibt. Zudem bleiben sie intransparent, d.h. das Diskutierte füllt nur die Köpfe derer, die (oft zufällig) beieinander standen. Sie erreichen andere, die daran auch Interesse haben oder ähnliche Aktivitäten verfolgen, nicht. Die Wirtschaft hat aus diesen „Flurgesprächen“ eine Methode entwickelt, um solche Ideen (aus-) zu „nutzen“.

Dieses Verfahren schafft in einem räumlichen und zeitlichen Zusammenhang die Möglichkeiten der freien Entwicklung von Diskussionsprozessen und Themen. Ständig können neue Fragestellungen und Themen je nach Verlauf der Debatte aufkommen und „ausgerufen“ werden (z.B. durch Anschreiben an einer zentralen Säule „Thema XY trifft sich um ... Uhr in Raum A/in der Sesselgruppe am Aquarium“). Es gibt keine festen Anfangs- und Endzeiten der Kleingruppen. Es kann ein Kommen und Gehen zwischen den Kleingruppen entstehen. Während einige zuende gehen, entstehen neue Fragestellungen. Jede und jeder kann Themen benennen und zur Debatte einladen. Beim Open Space setzen sich viele Themen durch, die aus der jeweiligen Situation heraus entstehen, wenn ein unmittelbares Interesse vorhanden ist. Das ist auch gut so, da es bisherige Dominanzgruppen und -personen auf eine gleichberechtigte Ebene bringt. Die Abstimmung, was läuft, geschieht mit den Füßen, d.h. wo Leute hingehen, da läuft die Musik (Vortrag, Debatte, ...). Eine Mindestzahl gibt es nicht. Denkbar sind auch Arbeitskreise allein. Wichtig ist hingegen, dass die Ergebnisse an gut wahrnehmbaren Stellen dokumentiert werden (z.B. als Plakat oder Protokoll), um wiederum die nötige Transparenz herzustellen über die diskutierten Inhalte. Ob eine Debatte weitergeht oder konkrete Vorschläge bzw. Aktionsideen

entwickelt wurden, sollte dort zu lesen sein. Ein Austausch in zwischengeschalteten und abschließenden Plena kann das ergänzen, fördert die Entstehung neuer Diskussionen und das Zusammenkommen sich berührender Themen.

Infrastruktur „Marktplatz“

- 1) Info-Wand (AK-Phasen – was läuft wann/gerade wo? Angedachter Zeitplan, Erklärungen zur Methode Open-Space, Prinzipien ...)
- 2) AK-Ankündigungswand
- 3) AK-Ergebnis-Wand
- 4) Vernetzungswand und andere Ankündigungen (z.B. Anti-AKW-Fahrradtour in ..., wer hat Lust mitzukommen? Oder: Suche für eine Aktion ein Soundsystem, bitte melden bei ...)

Es gibt etliche Punkte, die den Verlauf und die Ergebnisse eines Open-Space-Verfahrens beeinflussen:

Aus dem Reader „HierarchNIE!“

- Am Beginn muss die Methode genau erklärt werden – auch deshalb, weil sie später selbstorganisiert läuft, d.h. es nicht zur Methode passt wenn von irgendwelchen „Organisator_innen“ ständig Eingriffe erfolgen. Gleichzeitig sind alle Vereinbarungen, die für den Start gelten, veränderbar aus dem Prozess heraus.
- Die Gruppengröße muss passen. Open Space geht nur ab einer Mindestgröße, wo Untergruppen bildbar sind und sich dynamisch verändern

können, ohne dass ständig irgendwelche aufgelöst werden müssen, weil es kein Hin und Her mehr gibt, alle weg sind oder Gruppenteilungen alles gefährden. Je nach der Gruppen und dem Willen der Personen, auch kleine Arbeitsgruppen zu akzeptieren, kann das auch schon ab 12 oder 15 Personen gelingen – allerdings wird es dann immer wieder Gruppen mit nur zwei oder der Personen geben. Das muss den Verlauf aber nicht beeinträchtigen.

- Die Beteiligten müssen verstehen und für sich entdecken, dass sie die Gestaltenden sind. Alles geschieht nur aus dem Interesse und der Selbstorganisation der Anwesenden. Es gibt keine „Zuständigen“, sondern die Handelnden sind auch die Entscheidenden.
- Entscheidend für das Verfahren und der zentrale Unterschied zur Zufälligkeit und Intransparenz der „Kaffeepausengespräche“ auf anderen Treffen ist die Transparenz und der aktiv hergestellte Informationsfluss. Das bedeutet unter auch viel Vorbereitungszeit für die Influensstruktur (Marktplatz usw.), wenn nicht in Räumen gearbeitet wird, die bereits auf solche kreativen Verfahren hin orientiert sind.
- Es gilt das Gesetz der 2 Füße, d.h. wer gehen will, geht. Es soll keinen sozialen Druck geben, irgendwo zu bleiben, wie es sonst in bürgerlichen oder auch „linken“ Kreisen oft erwartet wird: Wer einfach geht, verhält sich unverschäm, heißt es dann. Irritationen bei Dableibenden sind oft die Folge. Da OpenSpace-Gruppen oft klein sind und nicht hinter verschlossenen Türen diskutieren, stört ein Dazukommen auch wenig.

- Es wird Menschen geben, die viel herumsuchen. Bei Open-Space-Fans werden sie Hummel genannt und sind sehr wertvoll, denn sie können zwar weniger intensiv und lange mitdiskutieren, organisieren aber einen ständigen Infoaustausch über den Info-Marktplatz hinaus. Sie sind keine Störer_innen, sondern verhalten sich einfach so, wie sie das gerade für sich am besten finden.
- Die Unterschiedlichkeit der Menschen wird zur Grundlage der Qualität. Kommt es in einer Gruppe zu unüberwindbaren Unterschieden (zwischen Personen oder bei der Frage, was genau das Thema sein soll), so kann sie geteilt werden oder ein Thema wird vertagt. Alles ist flexibel und dynamisch.
- Es gibt keine Normierungen – ständig herumzuzucken, rein- und rauszugehen ist genauso okay wie tagelang nur über ein Thema reden zu wollen.
- Open Space braucht Zeit, das Verfahren ist kaum unter Zeitdruck organisierbar. Aufgrund der steigenden Bekanntheit des Verfahrens wird Open Space oft als Lockmittel eingesetzt, z.B. eine Phase von zwei oder wenigen Stunden auf einem Kongress. Das ist Verarschung und keine wirkliche offene Struktur.
- Eine gute Einführung sowie ein kreativer Austausch von Ideen sind bei Treffen, auf denen die Menschen weder sich untereinander noch die Methoden kennen, nötig zur Überwindung der anfangs üblichen „Spaltung“ in Checker_innen (die wissen, was sie vorhaben) und „Konsument_innen“ (die erst mal gu-

cken wollen, was andere anbieten). Als Möglichkeit bieten sich die „Tuschelrunden“ (= Worldcafe) an (Beschreibung im „HierarchNIE“-Reader und auf www.hierarchnie.de.vu).

- Es gibt deutlich niedrigere Anforderungen an das „Anbieten“ von AKs/Treffen. Weder Expert_innentum noch eine Mindestteilnehmer_innenzahl sind erforderlich. Das sollte auch schon in der Einladung und in der Einführung deutlich werden, d.h. alle Anwesenden sind aufgerufen, ihre eigenen Interessen in den Mittelpunkt zu stellen und von diesen ausgehend kooperativ zu handeln, d.h. die für das Zustandekommen von Treffen nötigen freien Vereinbarungen zu treffen.
- Reine Wissensvermittlung ist schwieriger, d.h. es gibt weniger organisierte AKs, die „schulisch“ ablaufen. Die Intensität von Fachwissensvermittlung kann unter dem Hin und Her leiden. Allerdings bleibt fraglich, ob diese Definition von „Fachwissen“ sinnvoll ist, da Wissen nicht auf feststehende Wissensinhalte (Wissen aus Büchern usw.) reduziert werden kann. Diese sowohl in bürgerlichen wie in „linken“ Kreisen verbreitete Auffassung von Wissen ist im Gegenteil eher zu durchbrechen. Das Wissen der Menschen aus ihrem Alltag und ihrer Beschäftigung mit den Büchern, Debatten usw. sind die Wissensmenge, die es auszutauschen und weiterzuentwickeln gilt. Es kann aber sinnvoll sein, Open Space so zu organisieren, dass auch Elemente passen, die nicht dem Wesen von Open Space entsprechen. Dafür sind Weiterentwicklungen des bisherigen Open Space-Ansatzes sinnvoll.

Beispiel: Widerstandswerkstatt in Göttingen

Sie fand vom 23. bis 24.10.2004 im „Juzl“. Hier dokumentiert wird der Einladungstext.

Kommunikationsguerilla, kreative Bio-Subversion, Vermittlungsstrategien für Aktionen, Grundlagen in Selbstverteidigung, effektive Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Blockade-Einmaleins, Repressionsschutz, Fake-Ausstellung zum Schmunzeln und inspiriert werden, hierarchiearme Entscheidungsfindungsprozesse, Lebensmittelbeschaffung, Alarmlisten und Netzwerke, verstecktes Theater, sicherer Computer und spurentreies Briefeschreiben, Farbbeutel und -eier, Text-Archive, alternativer Stadtrundgang, Vokü für Einsteiger_innen, kreative Anti-Repression, Nutzer_innengemeinschaften, Demo-Erste-Hilfe, alles über Sprühschablonen, ...

Solidarische Aneignung widerständiger Praxis

Es geht um nicht mehr und nicht weniger, als die Stärkung des emanzipatorischen Widerstands in Göttingen weiter voranzutreiben. In Zeiten, in denen die Handlungs-

44
spielräume für ein solidarisches, selbstbestimmtes Leben immer enger werden, in denen die herrschende Gleichgültigkeit gegenüber Ausgrenzung und Normierungszwang die Luft zum Atmen abschneidet, in denen unsere Gruppen und Projekte sich in Nischen wiederfinden und in denen die Re-

pressionsschraube immer enger angezogen wird, in diesen Zeiten bündeln wir unsere Kräfte.

Im Rahmen der Widerstandswerkstatt können wir uns gegenseitig Fertigkeiten, Wissen, Diskussionsergebnisse, Tricks und Kompetenzen für eine widerständige Praxis vermitteln. Dadurch wollen wir aber nicht zu einem konturlosen Bewegungsbrei verschmelzen. Im Gegenteil. Indem viele linke Gruppen und Einzelpersonen ihre Erfahrungen zu einem gegenseitigen Austausch beisteuern, tun wir selbst erst einmal das, was u.a. ganz oben auf unserer To-Do-Liste steht: Solidarische Aneignung – und zwar umsonst! Das Ergebnis eines solchen Prozesses ist dann so simpel wie auch hoffentlich bald spürbar: Die widerständigen Handlungskompetenzen jeder und jedes Einzelnen, die ihr_ihm für eine emanzipatorische Praxis zur Verfügung stehen, sind nach der Widerstandswerkstatt größer als vorher.

Direct action und Selbstorganisation

Die Themen und Inhalte der Widerstandswerkstatt hängen davon ab, was Ihr beisteuert. Dabei kann es um jegliche Form von direct action, aber auch die vielen As-

pekte der Selbstorganisation gehen. Denn widerständige Praxis meint nicht nur, wie und mit welchen Mitteln wir in konzentrierten Aktionen oder aus Alltagssituationen heraus auf den verschiedenen Ebenen gegen Zwänge, Übergriffe oder anti-emanzipatorische Institutionen direkt vorgehen. Genauso wichtig ist es auch, jenseits der herrschenden Modelle eine Praxis zu entwickeln, wie wir hierarchiekritisch und solidarisch miteinander umgehen können und dabei diejenigen Probleme im Blick haben, die wir als Systemfehler bekämpfen.

Und das alles im Open Space

Für die Widerstandswerkstatt stehen uns die Räume des Juzl zur Verfügung. Es liegt dann an uns, sie nach unseren Ansprüchen zu nutzen. Der Ablauf wird also so wenig wie möglich verregelt oder in unnötig starre Strukturen gegossen. Ein vorher fertiges Programm gibt es nicht. Stattdessen setzen wir bei der Durchführung der Widerstandswerkstatt auf Transparenz, Flexibilität und vor allem auf unsere Interessen. Konkret heißt das, wenn Leute Workshops anbieten, Fertigkeiten vermitteln, eine Ausstellung usw. machen wollen, dann tun sie das einfach. Und wenn Leute irgendwo mitmachen oder etwas ausprobieren wollen, dann tun sie das auch einfach. Wichtig ist nur, dass alle wissen, wo wann was angeboten wird. Dazu wird es im Juzl an verschiede-

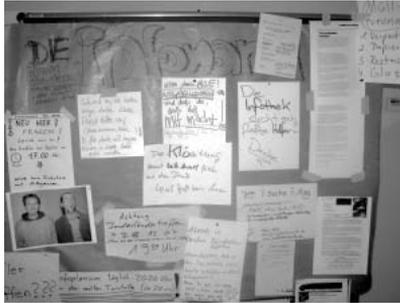
nen Stellen Infowände geben, an denen alles Wichtige festgehalten werden kann. Auf diese Weise können wir sowohl die Interessen jeder und jedes Einzelnen, als auch die zur Verfügung stehende Zeit und die Nutzung der Räume koordinieren. Bringt also mit, was Euch interessiert oder interessant für andere scheint.

HGF (Häufig Gestellte Frage)

- Kann ich auch vorbei kommen, wenn ich selber nichts vorbereitet habe?
Ja. Es gibt sicherlich genug, was Du Dir anschauen, ausprobieren oder vielleicht im Laufe der Tage noch entwickeln kannst. Auf jeden Fall mal vorbeischaun.
- Wie mache ich deutlich, dass ich einen Workshop anbieten will, oder wo kann ich Sachen abstellen, die andere Leute vielleicht interessieren könnten? Das erklärt sich hoffentlich alles von selbst, wenn Du erst mal da bist. Es wird Übersichtspläne für die Räume geben, Infowände, an denen Workshops verabredet werden können, andere Leute, die auch da sind usw. Wenn Du vorher schon mitteilen möchtest, was Du vielleicht anbieten willst: widerstandswerkstatt@...
- Woher weiß ich, ob das, was ich vermitteln/anbieten könnte, überhaupt zur Widerstandswerkstatt passt und jemanden interessiert?
Open Space bedeutet, dass Du es einfach ausprobieren musst. Und inhaltlich steht durch die Themen direct action und Selbstorganisation ja

das ganze Spektrum emanzipatorischen Widerstands offen...

- Und wenn der Staatsschutz auftaucht? Dann werden wir uns mit ihm auseinandersetzen. Generell sollte sich aber jede und jeder gut überlegen, was sie wie vorstellt, herstellt oder wozu sie anleitet. Und Schaden für unser Juzl sollten wir auf jeden Fall vermeiden!
- Muss ich Verpflegung mitbringen, oder ist alles vor Ort? Die Leute aus der Vorbereitungsgruppe werden hoffentlich genug zu essen und zu trinken für alle organisiert haben. Aber wie toll wird es, wenn auch noch andere was Leckeres mitbringen?
- Wer veranstaltet die Widerstandswerkstatt? Veranstaltet wird die Widerstandswerkstatt von denen, die kommen. Im Vorfeld wurde die Widerstandswerkstatt von Leuten vorbereitet, die aus verschiedenen Göttinger Gruppen und Zusammenhängen zu den offen angekündigten Vorbereitungstreffen gekommen sind.



1. Wandzeitung: Ideen für Treffen, Workshops, offene Fragen usw., eventuell mit Kontaktperson oder Treffpunkt, um genaueres festzulegen (also noch ohne Raum, Zeit usw. für die Veranstaltung selbst). Auch denkbar: Was zu tun ist? Was fehlt? Usw.
2. Wandzeitung: „Was läuft wann in welchem Raum?“ – also der konkrete Zeitplan, Ankündigungen usw. Oftmals werden Karten/Zettel von der ersten Wandzeitung hierhin umgehängt, wenn zu der formulierten Idee eine konkrete Verabredung erfolgt. Es kann aber auch direkt was auf die 2. Wandzeitung. Wichtig: Alles, was läuft, sollte hier angekündigt sein und während eines Treffens auch hängen bleiben.
3. Wandzeitung: „Was ist gelaufen?“ mit beigefügtem, kurzen Protokoll und am besten Kontaktadresse u.ä. für Leute, die im Nachhinein Kontakt aufnehmen wollen. Üblicherweise werden Zettel von der 2. Wandzeitung hierhin nach dem Treffen umgehängt und mit einem Ergebniszettel versehen.
4. Wandzeitung: Weitere Ideen, Ankündigungen, wie weiter? ... und alles, was an über die eigentliche Phase hinausreichenden Ideen entsteht. Diese Wandzeitung kann weiter ausdifferenziert werden z.B. auch mit Meckerecke, Vorschläge fürs nächste Mal und mehr.

48 **Genauer: Die Wandzeitungen**

Der folgende Vorschlag für eine Aufteilung entsprang der oben beschriebenen „Widerstandswerkstatt“ in Göttingen, wo dann tatasächlich viele, auch spontane Treffen und Workshops stattfanden. Dort hingen die Wandzeitungen in vier Teilen:

Offene Räume, ein 3.: Medien/Vernetzung

Zeitungen, Internetseiten, Mailinglisten, Chatrooms: Alles das ist meist verregelt und kontrolliert Fast alle Fragen, die Menschen in offenen Räumen bewegen, stellen sich auch hier. Fehlt die Kontrolle, wird es Menschen geben, die die Gefahr von Übergriffen wittern. Sie haben Recht, aber das unterscheidet die offene Struktur nicht von der geschlossenen. Unterschiedlich sind jedoch die Ausgangssituation und der Reaktionsmechanismus.

Medien und Internetstrukturen mit Kontrolle haben privilegierte Personen, die per Passwort oder formaler macht die Möglichkeit besitzen, zu zensieren und auszuschließen. Andere haben das nicht. Wer privilegiert ist, kann Übergriffe anderer wirksam stoppen. Und selbst leichter übergrifflig sein. Kann eigene Freund_innen schützen vor Übergriffen – und wenn diese übergrifflig werden. Kontrolle kann also Übergriffe sogar fördern. Auf jeden Fall reduziert sie direkte Intervention, welche im Fall fehlender Kontrolle die einzige Reaktionsmöglichkeit ist. Alle Beteiligten sind dann gleichberechtigt und gleichermaßen „zuständig“, bei Übergriffen oder anderen unerwünschten Verhaltensweisen zu reagieren – im Medium oder auf der Mailingliste u.ä. selbst, ebenso und oft besser vor allem per direkter Kontaktaufnahme. Es gibt keine Stellver-

tretung und keine Hoffnung auf Andere. Jede_r ist selbst Akteur_in.

Beispiel Wikipedia

Mit der Online-Enzyklopädie liegt ein beeindruckender Fall vor, denn die Internetseite startete als offenes Projekt und wurde dann von Kontrolle und Steuerung erfasst. Heute ist sie in den Klauen einer Art Internetpolizei, die auf eine brutale Art unerwünschte Mitmachende rauswirft und Angehörige von Eliten anwirbt. Die Folge ist interessant: Die Fehlerquote steigt. Die Lehre ist daher eindeutig. Eliten und Kontrolle schaffen nur eine einseitigere, aber keine „bessere“ Welt.

Aus „Wikipedia: Eine kritische Sicht“ (S. 43ff.)
Das Hauptproblem ist die jetzige Definition von »NPOV« (Neutral Point of View Neutraler Standpunkt). Wikipedia-Gründer Jimmy Wales hat sich bei der Aufstellung dieses Prinzips an einem eng positivistischen Wahrheitsbegriff orientiert, der in den Naturwissenschaften noch akzeptabel sein mag, aber in den Sozialwissenschaften, wo soziale Interessen Forschungsprogramme und Erkenntnisse beeinflussen, große Probleme bereitet. Nicht zufällig drehen sich die großen Methodendebatten in der Soziologie um Fragen der möglichen oder unmöglichen Werturteilsfreiheit. Da in Wikipedia abgestritten

wird, dass sozialwissenschaftliche Erkenntnisse immer auch durch bestimmte soziale Interessen beeinflusst werden, können diejenigen Benutzer, deren Meinung mit dem gerade existierenden Mainstream übereinstimmt, behaupten, sie verträten die reine Wahrheit, während alle anderen »POV Pusher« oder »Men on a Mission« seien, die von Wikipedia ferngehalten werden müssen. Nur derjenige, der aus der Position der gesellschaftlich dominierenden Ideologie bzw. des dominierenden Wissens spricht, also der Doxa im Sinne von Bourdieu, kann diesen Vorwurf äußern. Das bedeutet, dass sich in den Artikeln langfristig diejenigen Positionen durchsetzen werden, die in der Gesellschaft gerade dominant sind. Allerdings noch nicht einmal in der Gesamtgesellschaft, sondern in der Gruppe der Wikipedia Autoren, also vor allem der jungen, gut gebildeten, männlichen Naturwissenschaftler. Sie stellt die meisten Benutzer und Administratoren.

Aus „Demokratie“ (These C.2, S. 22)
Seit einigen Jahren verschärft sich diese Lage bei Wikipedia sogar noch. Die MacherInnen forcieren die Zensur von AutorInnen außerhalb des Mainstreams und werben aktive vermeintliche ExpertInnen an, mit deren Namen sie ihr Projekt mit Bedeutung aufladen wollen. Letztere verlangen oft privilegierte Schreibrechte, um nicht mit den – arrogant als Pöbel angesehenen – Normalschreiberlingen gleichgestellt zu sein. Praktisch verkommt Wikipedia damit zu einem Sprachrohr der Bessergestellten. Es ist also nicht einmal mehr die Verschriftlichung

des Durchschnitts, sondern der Funktions- und Deutungseliten. Auffallen wird das kaum, denn die gleiche soziale Schicht dominiert fast alle Medien dieser Welt.

Gegenmodell wäre das bewusste Darstellen verschiedener Blickwinkel, die Organisation sachbezogener Streitdebatten, z.B. über Pro&Contra-Gegenüberstellungen, Diskussionsforen usw. Die Praxis bei Wikipedia ist Gegenteil. Schon der Hinweis, dass es abweichende Auffassungen gäbe (etwa einem Link auf die Quelle) wird in der Regel zensiert. Mitunter geschieht das allein mit der Begründung, dass der Link nicht dem NPOV entsprechen würde.

Eine kritische Auseinandersetzung mit Denkmodellen über Menschenmengen und ihre (Fremd-)Steuerung findet kaum statt. Im Gegenteil: Absurde Konzepte gleichgeschalteter Verhaltensweisen in Menschenmengen werden von modernen Strömungen politischer Bewegung geradezu gehypt. So setzen Occupy-Aktive und Piratenpartei auf die Mechanismen des Schwarms. Dabei hatte das erste populäre Theoriewerk über die Praxis in Schwärmen und ihre Übertragbarkeit auf menschliche Gesellschaft die sogenannte „Schwarmin-telligenz“ (so Len Fishers Buch) gelobt, aber unverschleiert deren hierarchischen Charakter gefeiert.

Die Theorie hinter dem Raum

Die folgenden Seiten sollen die Theorie hinter der Idee offener Räume durchleuchten. Es sind Zitate aus herrschaftskritischen Veröffentlichungen, z.B. aus den Theoriebüchlein „Herrschaft“ und „Demokratie“. Dort finden sich die Formulierungen, die den theoretischen Hintergrund für gegenkulturelle Versuche bilden.

Ablehnung der Privilegien, die durch Herrschaft entstehen

„Offener Raum“ heißt, dass niemand über besondere Möglichkeiten verfügt. Damit fallen zwei zentrale Ebenen der Herrschaft weg.

Aus „Herrschaft“ (Thesen C.4 und C.5, S. 34)

Herrschaft bedeutet, von den Herrschenden ausgewählte oder abstrakte Ziele

festlegen, konkrete Vorhaben mit privilegierten Mitteln verwirklichen und die Verhältnisse absichern zu können. Nochmal die Definition:

Macht bedeutet einerseits die Fähigkeit, zu machen, d.h. „Macht zu“ (auf Individuum oder Gruppe bezogen). Andererseits aber auch

„Macht über“. Dann ist sie herrschaftsförmig. Herrschaft bedeutet die verstetigte, d.h. selbstverfestigte oder fremdbestimmte, dabei kontinuierliche Existenz von „Macht über“.



Diese Herrschaft ist folglich immer verbunden mit mehr oder stabilen Mitteln der Steuerung, Durchsetzung, Kontrolle und/oder Sanktion. Dazu gehören überlegene Informationszugänge, Diskurssteuerung, Produktionsmittel, Gesetze, Waffen, Einbindung in Eliten-Netzwerke und weitere Privilegien. Wer über sie verfügt, kann selbst auswählen, welche Ziele mit ihnen verfolgt werden, z.B. eigene Interessen oder Klientel-Interessen. Sowohl die Wahl der Ziele wie auch der Durch- und Umsetzungsmittel ist durch Herrschaft ungleich verteilt.

Herrschaft bedeutet zudem, bei der Verwirklichung von Zielen und Vorhaben entscheiden zu können, wem welche Folgen, d.h. Vor- oder Nachteile, zukommen.

Herrschaft bedeutet sowohl das Privileg, den Nutzen aus Vorgängen kanalisieren zu können, wie auch die Möglichkeit, etwas zum Nachteil Anderer tun zu dürfen, ohne selbst negative Konsequenzen fürchten zu müssen. Darin liegt ein Handlungsanreiz, herrschaftsförmige Mittel und Strukturen auch zu nutzen. Positive und negative Folgen aller Entscheidungen, z.B. die Verteilung von Gewinnen und Verlusten, von Rohstoffen und Abfällen, von Wissen und Strafen, können aus der Position der Herrschaft gesteuert werden. Dieses Moment ist fester Bestandteil aller Herrschaftsbeziehungen und -verhältnisse. Die privilegierte oder sonst bevorteilte Person muss die Fähigkeit zur Steuerung, wer die Folgen von Entscheidungen zu tragen hat, nicht gegen andere Menschen ausnutzen. Aber

bereits die Möglichkeit, diese Wahl zu haben, ist Herrschaft, denn sie fehlt anderen Menschen, wodurch ein dauerhaftes Gefälle entsteht. Gnade, Entwicklungshilfe und vieles mehr basieren darauf, über Anderen zu stehen – und sind daher Herrschaft.

Nun gibt es immer wieder Kritik an unverregelten Systemen. Sie würden zu Willkür und Gewalt führen. Damit wird einerseits die Kritik an Gefängnissen oder Polizei von Bild-Zeitung oder Innenministerien verunglimpft, andererseits auch die Idee „offener Räume“ von den Eliten politischer Bewegung in Vorständen und Geschäftsstellen. Doch die Behauptung, Kontrolle und Regeln könnten die Gefahr von Diskriminierung und Übergriffen bannen, hält einer herrschaftskritischen Analyse nicht stand. Das Gegenteil ist der Fall: Die Gremien, die der Kontrolle dienen, neigen dazu, selbst übergriffig zu sein. Denn:

Aus „Herrschaft“ (Thesen C.6 & C.7, S. 35f.) Herrschaft löst Herrschaftsausübung aus. Der sogenannte Missbrauch von Herrschaft ist nichts als der Gebrauch seiner Mittel.

Die selbstauslösende Wirkung ist mit der Herrschaft immer verbunden, d.h. Herrschaft ist nicht ohne die Neigung, sie auch zu nutzen, zu denken oder definieren. Beständige Macht über andere zu haben, ist selbst der Auslöser, diese auch zu gebrauchen. Denn Privilegien aufzubauen und aufrechtzuerhalten, ist oft mit gro-

ßem Aufwand verbunden – sie dann zu nutzen, senkt hingegen den jeweiligen Aufwand, zumindest kurzfristig und im Einzelfall. Daher fördert die Existenz von Herrschaft deren Anwendung.

Aus den genannten Gründen ist die Theorie, durch Kontrolle die Ausübung von Herrschaft einhegen zu können, sinnlos, denn in der Konsequenz würden bestimmten Menschen neue Privilegien zugebilligt, die ihnen Kontrollmöglichkeiten eröffnen. Wenn aber Herrschaft sich selbst auslöst, so würden diese Privilegien vor allem zur Ausübung von Macht führen – dann unkontrolliert. Konzepte einer humaneren Politik durch Steuerung von oben scheitern an dieser herrschaftsanalytischen Unschärfe schon vom Konzept her. Diese Kritik muss auch an romantischen Utopien oder Erwartungshaltungen an freundlicheren (z.B. gewaltfreien) Umgang miteinander gerichtet werden. Es kommt nicht auf die Einstellung der Beteiligten an, sondern auf die Herrschaftsverhältnisse in ihrer Komplexität und Vielfältigkeit. Daraus ergibt sich auch eine Absage an personalisierte Herrschaftskritiken, die z.B. konkreten Personen oder Gruppen aufgrund derer Bösartigkeit die Schuld für die Verhältnisse auf der Welt zuschiebt.

Die Fähigkeit, verstetigte und gemeinsame, d.h. kollektive Entscheidungen treffen zu können, setzt ebenso herrschaftsförmige Regelungen voraus wie die Fähigkeit, sie später auch durchzusetzen.

Damit ein Kollektiv mit abgegrenztem Innen und Außen handeln kann, bedarf es (mind.)

zweier herrschaftsförmiger Vorgänge: Der Konstruktion des Kollektivs und der Durchsetzungs-sicherung von Entscheidungen. Wer kollektive Entscheidungen mit Gültigkeitsanspruch für die Gesamtheit der ins Kollektiv hineingedachten Menschen treffen will, muss vorher das Kollektiv definieren. Das bedeutet in der Regel, dass es vorher konstruiert wird und nicht der Selbstbestimmung der Beteiligten entspringt – der erste Herrschaftsakt einer jeden kollektiven Identität. Regeln und Durchsetzungsmechanismen gewährleisten auch später, dass sich Personen, die als Außen definiert wurden, nicht beteiligen (können).

Kollektive Entscheidungen brauchen zudem Durchsetzungsmechanismen – oder sind sinnlos. Organe mit Kontroll- und Sanktionsbefugnis (Gewaltmonopol) definieren, wann eine zwangsweise Durchsetzung nötig ist und welche Mittel dabei eingesetzt werden. Mit ihnen entstehen neue Privilegien und Methoden der Machtausübung, die in einer horizontalen Gesellschaft unnötig wären.

Bei der Auswahl der später mit besonderen Befugnissen ausgestatteten Personen setzen sich Menschen durch, die über höhere Durchsetzungspotentiale verfügen (Alter, Geschlecht, rhetorische Fähigkeiten). Die Erlangung von Ämtern mit formalem Machtpotential verstärkt ungleiche Handlungsmöglichkeiten zwischen Menschen, statt Horizontalität und Gleichberechtigung zu fördern.

kriminierungs- und übergriffsfreie Räume zu schaffen und aufrechtzuerhalten. Denn genau dann, wenn niemand zuständig ist, können alle zuständig sein und das auch so empfinden.

Aus „Herrschaft“ (Thesen C.12, S. 39)

Die Abwesenheit von Sanktionen schafft eine Unklarheit, die attraktive soziale Prozesse der Klärung, des Streitens und des Umgangs miteinander fördert.

Gerade weil niemand auf privilegierte Handlungsoptionen zugreifen kann, ist die Wahrscheinlichkeit am höchsten, dass alle für insgesamt optimale Verhältnisse eintreten. Denn für jedeN EinzelneN ist dann genug da, wenn für alle genug da ist. Das ist die einzige Möglichkeit, ein eigenes gutes Leben sicher zu haben. Als Beispiele können Utopien für beliebige Grundversorgungsnotwendigkeiten entworfen werden, z.B. mit Wasser, Energie, Lebensmitteln, aber auch für Gesundheit, Kommunikation usw. Wenn es keine Chance gibt, in Mangelsituationen das Wenige mittels Privilegien oder Macht für mich oder die eigene soziale Gruppe zu sichern, bleibt als einzige Chance, daran mitzuwirken, dass immer für alle genug da ist.

51

Aber ist dann nicht alles sehr schwerfällig, wenn nichts dirigiert und formal bestimmt wird? Möglich – aber im Fehlen von Steuerbarkeit steckt genau das Potential einer Organisierung von unten.

Folglich ist das genau Umgekehrte die Voraussetzung, dass ein Interesse besteht, dis-

Aus „Herrschaft“ (These C.11, S. 39)
Es geschieht, was ausreichend viele für sinnvoll, d.h. gut oder notwendig halten. Dabei geht es um die notwendige Menge an Ressourcen zur Verwirklichung eines Vorhabens. Was – verhältnismäßig zum nötigen Aufwand – zu Wenigen akzeptieren oder wollen, findet nicht statt. Dieser „Mechanismus“ ist von großer Bedeutung. Weder die Formulierung oder Verkündung eines Gemeinwillens noch diskursive Steuerung noch formale oder ökonomische Macht können eine Idee zur Verwirklichung bringen, sondern nur die Vereinbarung ausreichend Vieler plus Akzeptanz aller oder vieler Weiterer. Genau das zwingt alle, die ein Vorhaben umsetzen wollen, dieses so zu planen und zu organisieren, dass es auf Unterstützung, Zustimmung bzw. Akzeptanz stößt. Damit wird die Qualität für die Menschen zum Maßstab aller Planungen und Entwicklungen. Andere Antriebe und Ziele fallen weg – etwa das heute dominante Streben nach Profit oder Herrschaftsausbau und -sicherung.

Praktisch führt das zu einer hohen Vielfalt und Unterschiedlichkeit. Sie wird betont – nicht mehr das Gemeinsame oder gar Einheitliche. Selbstorganisation ist die Kooperation der Unterschiedlichen, nicht die Einheit der Gleich(gemacht)en.

Aus „Herrschaft“ (These C.10, S. 38f.)
Eine herrschaftsfreie Welt muss eine Welt sein, in der viele Welten Platz haben!

Innerhalb eines herrschaftsfreien Ganzen organisieren sich alle Subräume selbst und nach ihren Vorstellungen, d.h. sie können intern beliebig organisiert sein. Jeder Versuch, Subräume zu kontrollieren oder zu reglementieren, errichtet und legitimiert die Überwachung, Interventions- und Sanktionsfähigkeit, die für die Reorganisation von Herrschaft insgesamt ausreicht. Insofern muss für eine herrschaftsfreie Welt gelten, dass die Subräume in freier Vereinbarung beliebig organisiert sein können. Allerdings dürfen etwaige Herrschaftsmechanismen in Subräumen nicht über diese hinaus gehen. Das bedeutet, sie gelten nur für den jeweiligen sozialen Ort, der von den Menschen zudem jederzeit verlassen werden kann. Ein Zugriff auf Menschen außerhalb des Ortes scheidet aus, weil sonst die Herrschaft nicht auf den Ort beschränkt wäre. Wer sich von einer Substruktur lossagt, ist bereits draußen, d.h. ein weiterer Zugriff oder Zwang darf nicht erfolgen, auch wenn er der früheren Vereinbarung entsprechen würde. Herrschaftsförmigkeiten aus einem Subraum dürfen zudem nicht nach Außen wirken, d.h. sich von dort zum Ganzen oder zum Umfeld ausdehnen. Subräume treten, so sie als Kollektiv handeln, nur über freie Vereinbarungen mit der Außenwelt in Kontakt.

Was motiviert Menschen in einer regel- und kontrollfreien Welt (oder Teilen derselben), sich kooperativ zu verhalten?

Aus „Herrschaft“ (These C.14, S. 32f.)
Der Widerspruch zwischen Eigennutz und (All-)Gemeinnutz muss aufgehoben werden!
Gesellschaft muss so organisiert sein, dass allen nützt, was mensch aus eigenen Interessen tut. Die Mehrzahl bestehender Ideologien und Moralvorstellungen verteuft den Egoismus. Der Mensch soll also als Antrieb für sein Leben nicht den Wunsch nach einem besseren Leben haben. Das ist höchstens aus dem Blickwinkel der InhaberInnen höherer Interessen nachvollziehbar, die Menschen unterwerfen wollen und ihnen deshalb die Idee, sich selbst in den Mittelpunkt zu stellen, auszureden versuchen. In allen anderen Fällen ist es gefährlich. Denn Egoismus ist eine zentrale Energiequelle des Menschen. Ohne sie gibt es keine Emanzipation. Wie sich der Wunsch nach einem besseren Leben auswirkt, hängt von den Rahmenbedingungen ab. Fehlen Herrschaft und damit z.B. gesichertes Eigentum, klappt die Selbstentfaltung der Einzelnen am besten, wenn sich auch alle anderen frei entfalten. Denn dann können alle von allen profitieren, d.h. die Ideen der Anderen, ihre Wirkungen und vieles mehr sind auch für die Einzelnen nutzbar – als Ausgangspunkt, Vorlage, Beispiel oder materielle Ressource. Niemand kann eigene Ressourcen von Anderen fernhalten, aber gleichzeitig auch die Mittel aller Anderen nutzen. Eine freie Gesellschaft ist eine Gesellschaft, in der die unbeschränkte Entfaltung des Einzelnen Voraussetzung und Folge der Entfaltung aller ist.

Damit schließt sich der Kreis und der kontroll- und bedingungsfreie Raum als gelebte Herrschaftsfreiheit schafft den Impuls, sich gerade nicht dominant und übergriffig zu verhalten. Es sind die Regeln und Kontrollen, die in autoritären Systemen genau das fördern, was sie zu verhindern vorgeben. Wo sie fehlen, wird der Gemeinsinn gestärkt – nicht als übergestülpte Moral, sondern einfach, weil es sich dann besser leben lässt.

Aus „Herrschaft“ (Thesen C.17&C.18, S. 45f.)
Es gibt keine Garantien (z.B. vor Ressourcenknappheit, Konflikten ...), sondern die Art der Vorsorge und die Mechanismen des Umgangs mit Krisen sind anders. Wo Steuerungs- und Sanktionsgewalten fehlen, gibt es auch keine Garantien. Das ist in herrschaftsförmigen Systemen nicht anders, jedoch wird dort etwas anderes suggeriert und zudem sind die Verhältnisse so geordnet, dass Privilegierte in Krisensituation das eigene Überleben auf Kosten anderer sichern können. Sie haben kein Motiv, für das Wohlergehen aller Menschen zu sorgen. Wo niemand das Privileg hat, Verteilung, Kommunikation oder Entscheidungen zu steuern, ist es aus Eigeninteresse naheliegend, Lösungen, Verhältnisse und Formen der Kommunikation und Kooperation zu finden, die auch das eigene Überleben und die Selbstentfaltung sichern. So entsteht eine maximale Orientierung darauf, die Gesamtsituation fortzuentwickeln im Sinne einer Selbstentfaltung aller in der Koope-

ration der Unterschiedlichen (eben: Freie Menschen in freien Vereinbarungen).

Dynamik, Offenheit und Unsicherheit sind der Alltag einer herrschaftsfreien Welt.

Sicherheit im Sinne einer Vorhersagbarkeit von Zukunft ist immer eine Illusion. Wird sie durch äußere Autoritäten vermittelt, stellt sie den legitimatorischen Hintergrund von Kontrolle und Sanktion dar – schafft aber die Sicherheit tatsächlich nicht. Aus herrschaftsfreiem Blickwinkel geht es um ein Anerkennen der grundsätzlichen Offenheit von Zukunft und des Prozesshaften. Emanzipatorisch ist daher die aktive Förderung von Dynamik, offenen Prozessen und Streitkultur.

Der Versuch, Sicherheiten zu schaffen, sichert Autoritäten, die solche versprechen. Und sie lässt die Fähigkeit verkümmern, dynamisch zu agieren, Prozesse auszuhandeln und Handlungsmöglichkeiten auszudehnen. Taktische Konsequenz auf dem Weg zur Herrschaftsfreiheit wäre daher ein Werben für Unsicherheit statt gequälten Versprechen, dass alles gut wird und sich niemand zu fürchten braucht. Es ist sowieso unsicher. Doch statt permanenter Lüge und Illusion sollte die Unvorhersagbarkeit der Zukunft positiv zum Ausgangspunkt gewählt werden. Denn genau das bietet die Chance, sich immer weiter zu entwickeln. Hingegen schafft die Angst vor Fehlern oder Nichtsteuerbarkeit von Situationen eine Sehnsucht nach Ordnung (als Scheinlösung). Starten wir eine Werbekampagne für eine unsichere, aber dynamische, kommunikative Welt.



Hierarchie braucht Legitimation, das macht alles schlimmer!

Die Idee „offener Räume“ stellt eine grundlegende Abweichung zu den verschiedenen Normalitäten dar, die heute vorherrschen. Denn wie

auch immer sich Entscheidungs- und Organisationsstrukturen darstellen, sie brauchen immer Gremien, die entscheiden, Organe, die durchsetzen, und einen Legitimationshintergrund, der die nötige Akzeptanz dafür schafft, dass wenige Privilegierte andere bevormunden oder unterdrücken können. Was das jeweils ist, unterscheidet sich ja nach Ideologie und Struktur einer sozialen Organisation. Doch immer sind alle drei Elemente da. In allen Fällen wird jedoch mit der Legitimation das Gegenteil des gedanklichen Ursprungs legitimiert: Wenige haben das Sagen, aber sie tun das angeblich im Auftrag Aller. Das ist die Propaganda der Demokratie. Doch ob repräsentative oder Basisdemokratie, es sind nie die Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit, die hinter allem stehen, sondern das gedankliche Konstrukt eines einheitlichen Ganzen: Der „demos“.

Aus „Kritik der Demokratie“ (These E.1, S. 33)
Ob parlamentarische, direkte oder Basisdemokratie: sie alle haben einen „demos“ – und

brauchen ihn!

Die genannten zentralen Charakterzüge der Demokratie (handlungs- und entscheidungsfähige Einheit, Innen-Außen-Definition, Durchsetzung eines hergestellten Gesamtwillens – jeweils im Wandel der Anschauungen, Diskurse und der sie prägenden Eliten) sind in jedem Typus von Demokratie vorhanden. Die heute diskutierten Alternativen innerhalb der demokratischen Ideen sind daher gegenüber der dominanten Variante einer repräsentativen Demokratie nur Abweichungen im Detail. Zudem sind die von ihnen in der Regel vorgeschlagenen, jeweils ohnehin nur im Detail vorteilhaften, zusätzlichen Beteiligungsmöglichkeiten nur eine Seite der Medaille. Bei näherer Betrachtung schaffen alle Vorschläge auch neue Gefahren. So verschärfen jene Reformvorschläge, die eine größere Mitwirkungskraft der Einzelnen im kollektiven Entscheidungsgang vorsehen, die Herausbildung der kollektiven Einheit und der notwendigen Grenzziehung zwischen dem Innen und Außen. Es ist gerade die ständige Einbindung der Einzelnen in den gemeinsamen Entscheidungsprozess und die Betonung seiner Wichtigkeit, die das ‚Wir‘-Gefühl steigern und ein klares, oppositionelles ‚Nein‘ erschweren. Bei konsensualen Verfahren ist das ‚Nein‘ sogar mit der direkten oder indirekten Androhung des Ausschlusses aus dem ‚Innen‘ verbunden.

Dieser behauptete Gemeinwille, der angeblich existieren soll als Ausdruck der Gesamtheit aller Beteiligten, hat Konsequenzen. Jeder „demos“, ob nun das Plenum ei-

ner linken Splittergruppe oder das Volk im Rahmen des Nationalstaates, führt zu Grenzziehungen und Steuerbarkeit.

Aus „Kritik der Demokratie“ (These A.3 und C.2, S. 16 und 20)

Jeder „demos“ und jede kollektive Identität funktioniert nur mit klarem Innen und Außen – Demokratie schafft also Grenzen!

Unabwendbar erfordert die Idee des „demos“ die Festlegung, wer dazu gehört – und wer nicht. Dabei ist es gleichgültig, ob die Staatsgrenze verbunden mit einem kleinen Wörtchen auf dem Personalausweis das Abgrenzungskriterium bildet oder ob die Mitglieder eines Vereins, eines Gremiums, das Plenum eines Camps oder einer WG, die Familie oder Clique den „demos“ bilden. Immer ist die Auswahl, wer dazugehört, an einer oder wenigen formalen Kategorien festgemacht. Wer dazu gehört, hat z.B. Stimmrecht, darf mitreden, enthält überhaupt Informationen, hat „Rechte“ und Zugang zu Handlungsmöglichkeiten oder was auch immer.

Einheitsbrei, d.h. Masse ohne Differenz, fördert Hierarchien und Steuerbarkeit!

Die Ausschaltung von Binnendifferenzierung in Menschenmengen erleichtert deren Steuerung. Das gilt vor allem für moderne Herrschaftsstrategien, also bei der Beeinflussung von Diskursen (was allgemein so als sinnvoll, wahr, gut, normal u.ä. angenommen wird – oder anderherum als falsch, verrückt, krank ...), bei Vereinnahmung und Stellvertretung, Aufbau und

Sicherung von Privilegien und die Beständigkeit der Sphäre von Funktions- und Deutungseliten (siehe Liste der Herrschaftsformen im Theoriepocket „Herrschaft“ und unter www.herrschaftsfrei.de/vu). Aber auch hierarchische Formierungen sind einfacher, wenn jegliche Individualität in einer Menschenmenge durch Betonung der einheitlichen Masse verloren geht. Das zeigen die großen Inszenierungen des Nationalsozialismus im Dritten Reich, die mit ungeheurem Aufwand die Überzeugung „Du bist nichts, Dein Volk ist alles“ in die Köpfe zu drücken versuchten. Die Gleichschaltung lässt sich auf Fotos und Filmen der Aufmärsche auf dem Reichsparteitagsgelände in ihrer Dimension erahnen.

Moderne Varianten sind unsichtbarer: Google und Facebook kategorisieren Menschen vollautomatisch, ordnen sie bestimmten Stereotypen zu und machen damit vor allem ein großes Geschäft. Den Betroffenen ist das erkennbar überwiegend recht, denn die Eingruppierung bedeutet eine Fremdorientierung, die sich sinnstiftend in das eigene Leben schleicht. Wenn die Steuerung von außen dabei als Resultat eigener Wünsche gefühlt wird, ist die Beherrschung vervollkommen.

Auch in politische Bewegungen haben gleichschaltende Organisierungsmuster ungefähr seit der Jahrtausendwende massiv Einzug erhalten, bis sie heute in Form der modernen Bewegungsagenturen fast nichts mehr der Spontaneität oder den angesprochenen Menschen überlassen. „Fast action“ könnte mensch die heute üblichen Aktionsformen in Anlehnung an die Idee des „Fast Food“ benennen: Mensch

bezahlt Geld (Spende) und erhält eine komplett vorgekaute Instantaktion als Mitmachangebot, das mit geringstem Aufwand das gute Gefühl erzeugt, aktiv zu sein. Suggestiert wird dabei der Eindruck, dass hier ein eigener Wille der Verwirklichung entgegenstrebt. „Werde selbst aktiv“ steht so oder ähnlich immer wieder neben Handlungsangeboten, die kaum eine individuelle Handlung zulassen. Hauptnutznießerinnen sind die dahinterstehenden Organisationen, die aus dem Verkauf des guten Gefühls eine Menge Einnahmen machen. Zweite Gewinner sind die Regierenden, deren Arbeit ruhiger verläuft, wenn die Untertanen mit Pseudoaktivitäten ruhiggestellt werden. Nur Dank sagen werden Merkel & Co. den modernen Bewegungsagenturen wie Campact, AVAAZ oder Meine Landwirtschaft nicht. Denn dann würde es auf fallen ...

Das Gegenmodell wäre eine Aktionsform, die auf Vielfalt und Kooperation setzt. Ein solches ist beim Castorprotest seit Jahren bewährt und bildet eine emanzipatorische Ausnahme im sonstigen Brei hierarchischer Protestformen in Deutschland. Das sogenannte Streckenkonzept ist eine Art „offener Raum“ und bedeutet, dass unterschiedliche Aktionsformen nebeneinander Platz haben und, falls gewünscht, miteinander kooperieren können. Niemand ist gezwungen, niemand steuert das Ganze. Ein solches Konzept, übertragbar auch auf flächige Aktionen, wäre eine hierarchie-

mindernde Basis, wird aber auch im Wendland ständig unterlaufen durch moderne Beherrschungstechniken, derer sich die Bewegungsführer_innen bedienen, weil die direkte Hierarchisierung durch das Streckenkonzept verhindert wird. So versuchen sie, das Geschehen durch privilegierte Zugänge zu Medien für sich zu nutzen und damit andere ungefragt zu vereinnahmen. Das gelingt bis heute ziemlich erfolgreich.

Der gegenkulturelle Ansatz

Die Idee „offener Räume“ ist der Bruch mit allem, was an traditionellen Formen von Steuerbarkeit überlegt und ausprobiert wurde. Es ist der Verzicht auf Steuerbarkeit und den naiven Glauben, das Gute könne von oben kommen.

Aus „Kritik der Demokratie“ (These F.1 & F.2, S. 40)

Eine Alternative entsteht erst dann, wenn zentrale Steuerung, Kontrolle, Repräsentation und kollektive Einheit als solche in Frage gestellt werden. Angesichts der Fülle offener und versteckter Dominanzen in jeder kollektiven Entscheidungsstruktur kann eine herrschaftsfreie Gesellschaft nur als offenes System entwickelt werden, in dem sich Menschen horizontal, ohne formale, feststehende Regeln oder anders verfestigte Privilegien begegnen. Eine solche Gesellschaft wäre eine Vielfalt, die schon des-

halb nicht als Kollektiv handlungsfähig wäre, weil es keine Legitimation gäbe, im Namen des Ganzen aufzutreten und für alle zu sprechen. Schon gar nicht könnten kollektive Entscheidungen oder ein konstruierter Gemeinwille durchgesetzt werden. Eine herrschaftsfreie Welt hätte keinen „demos“, d.h. sie wäre nicht demokratisch.

Der Weg zu einer solchen offenen und horizontalen Gesellschaft bestünde zudem aus einer Vielzahl und Vielfalt von Experimenten und Aktivitäten. Sie agierten auf kleinem Raum oder in großen sozialen Netzen, die aber alle Teil des offenen Ganzen wären. Prinzipien kollektiver Einheit, zentraler Steuerung und Privilegien wären in ihnen abgeschafft.

Es gilt, dem Hier & Jetzt Freiräume abzurufen, in denen jenseits von „demos“ und allen Formen der Hierarchie menschliche Kommunikation und Kooperation erlebt, erlernt, ausprobiert und weiterentwickelt werden kann. Digitale Plattformen, Innenhöfe, Häuser, Produktionsmittel und vieles mehr können Kristallisationspunkte neuer Formen der freien Kooperation sein. Bestandteil solcher Experimente sollte der horizontale Zugriff auf alles Wissen und alle Ressourcen sein. Zudem sollte der Rahmen so offen sein, dass sehr unterschiedliche Versuche gleichzeitig gestartet werden können. Mit dieser Umsetzung visionärer, d.h. über heutige Handlungsformen hinausweisender Ideen bei gleichzeitiger Weiterentwicklung der Ansätze durch ein konkretes Tun und Reflektieren der Erfahrungen muss eine widerständige Orientierung verbunden sein. Sie muss sich notwendiger-

weise gegen kollektive Identität, kollektive Handlungsweise und Stellvertretung, ebenso aber auch gegen jede zentrale Kontrolle und Steuerung richten. Widerstand und Vision, Praxis und Theorie verschmelzen so zu einer voranschreitenden Strategie gesellschaftlicher Intervention.

Offene Räume

Die Absage an Hausrecht, Regeln und Privilegien als gegenkulturelles Experiment

Autor: Jörg Bergstedt
 Erschienen 2014 im SeitenHieb-Verlag, Reiskirchen.
www.seitenhieb.info
 ISBN 978-3-86747-067-4

quadratisch. praktisch.
 theoretisch. stark.



Gefangen
 Kritik an Gefängnissen, Alternativen zur Strafe.
 64 S., 3,- €.



Herrschaft
 Warum herrschaftsfrei?
 Thesen und Theorien.
 64 S., 3,- €.

Weitere Theoriebüchlein: (je 3 €)
 Gentechnik&Macht,
 Demokratiekritik



Gewalt
 Militanz und Gewaltfreiheit als Strategie.
 76 S., 3,- €.



Macht und Umwelt
 Herrschaft produziert Umweltzerstörung.
 64 S., 3,- €.



Den Kopf entlasten?
 Kritik an vereinfachten Welt-erklärungen.
 76 S., 3,- €.

Die weiteren Bücher dieser Reihe.
www.aktionsversand.de.vu

„Upps – ein Genfeld! Was jetzt?“



20 Seiten voller Tipps für 1 €. Wo gibt es Informationen zu den Feldern? Mittel der Öffentlichkeitsarbeit. Ge-gensaatens, Beseitigen, Befreien.



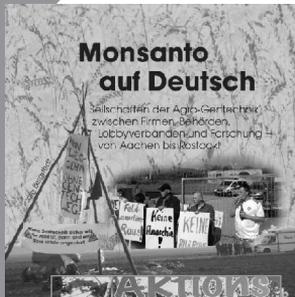
Wie die Gentechnik-Lobby Missionen, Patente, Umweltschutz und Bürger informieren

DVD „Monsanto auf Deutsch – Seilschaften deutscher Gentechnik“
Die bekannte Ton-Bilder-Schau als Blick hinter die Kulissen. Über 120min, 7 €.

Organisierte Unverantwortlichkeit
Broschüre zum Filz zwischen Behörden, Konzernen, For-schung und Lobbyisten. B5, viele Bilder, durchgehend farbig, 32 S., 2 €



www.aktionsversand.de.vu



Monsanto auf Deutsch

Die Enzyklopädie der Seilschaften in der Agro-Gentechnik: Behörden, Firmen, Lobbyverbände, Forschung und Parteien. Dazu Kapitel über die Koexistenz-Lüge, Propaganda und Repression. 240 S., Großformat, 18 €



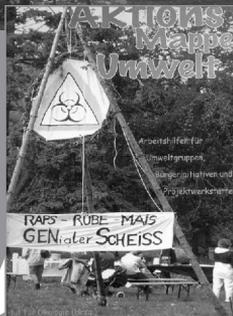
Reich oder rechts?

Kritische Blicke hinter die Verflechtungen von NGOs und Umweltprojekten mit Parteien, Konzernen, rechten und Eso-Gruppen. 22,80 €



Nachhaltig, modern, staatsfremd?

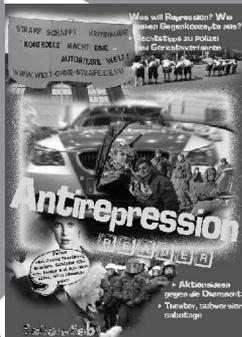
Staats- und Marktorientierung aktueller Konzepte von Agenda 21 bis Tobin Tax. Eine schonungslose Kritik von NGOs bis linksradikalen Positionen. A5, 220 S., 14,- €



Aktionsmappe Umwelt

Tipps für die konkrete politische Arbeit vor Ort: Organisation, Rechtliches, Aktionstipps, Finanzen usw.. A4-Ordner. 15 €

Umweltschutz und Agrogentechnik

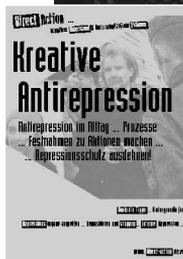


Reader „Antirepression“
Aktionen und Recht zum offensiven Umgang mit Polizei und Justiz. A4, 68 S., 6,- €.

Direct-Action-Hefte im A5-Format zu Antirepression, Umgang mit Polizei und Gerichten. Je 1 €.



Strafanstalt
Einblicke in den Knast mit Fotos und Texten, die hinter den Mauern entstanden sind und den Alltag dort zeigen. 110 S., Großformat, 14 €.



Im Namen des Flummiballs
Anekdoten und Berichte aus der Justiz. 3 €.



Tatort Gutfleischstraße

Die fiesen Tricks von Polizei und Justiz



DVD „Fiese Tricks von Polizei und Justiz“
Die legendäre Ton-Bilder-Schau mit spektakulären Fallbeispielen absurder Repression. 150min, 7 €.

Tatort Gutfleischstraße
Fiese Tricks von Polizei und Justiz in Beispielen – spannend geschrieben und mit Originalakten belegt. Einschließlich der Geißner „Federballnacht“. 196 S. im Großformat, 18 €.



Strafe – Recht auf Gewalt
Ein aufreißendes Buch mit Texten und Thesen zur Kritik an Strafe sowie mehreren Interviews mit Rechtsanwältinnen, RichterInnen, Gefangenen und Knast-Kritikern. 92 S., 4 €.

www.aktionsversand.de.vu

Selbstbestimmt vor Gericht verteidigen

Die offensive Prozessführung ist eine Strategie, die das Ohnmachtsverhältnis zwischen einzelnen Menschen und den Repressionsbehörden aufbrechen soll. Denn wenn Repression bestehende Herrschaftsverhältnisse sichert und Menschen einschüchtert und isoliert, um sie von ihrem Ungehorsam abzuhalten, kann es eine mögliche Gegenstrategie sein, die Repression umzudrehen und gegebenenfalls gegen sie selbst zu verwenden.

Die Idee ist, dass der/die Angeklagte zu jedem Zeitpunkt das Prozessgeschehen mitbestimmt. Mit Hilfe von Anträgen und Stellungnahmen kann der Raum für eigene Inhalte geschaffen werden, ohne der Justiz eine schnelle Verurteilung durch Aussagen zur Sache zu erleichtern. Durch inhaltliche Einmischung und ein aktives Publikum kann der reibungslose Ablauf erschwert oder sogar eine Einstellung erzielt werden.



Gegen Unwissenheit hilft die Aneignung von Wissen, gegen Ohnmacht hilft Selbstermächtigung und gegen Vereinzelung und Isolierung helfen Solidarität und Kooperation.

Juristisches Wissen lässt sich auch ohne Anwält_Innen, die oft einen Haufen Geld kosten und selten in der Materie unserer Kämpfe und Auseinandersetzungen stecken, aneignen. U.a. durch das gemeinsame Studium mit Richter_innen und Staatsanwält_innen bewegen sie sich sozial eher in einem Kreis, der genau für die oben genannten Mechanismen steht und somit im Sinne einer „gerechten Bestrafung“ agiert. Es gibt auch Anwält_innen, die mit ihren vorgegeben Rollen brechen, jedoch sind sie selten zu finden.

Wenn ihr euch tiefergehend mit dieser Strategie auseinandersetzen wollt oder konkrete Fähigkeiten und Kenntnisse für eigene Prozesse erlernen wollt z.B. in Form von Workshops und Trainings, könnt ihr euch auf folgenden Webseiten informieren:

www.prozessfipps.de.vu

Wir trainieren politische und Aktionsgruppen, können für Vorträge, Workshops oder Seminare angefragt werden oder beteiligen uns an Diskussionen. Die Veranstaltungen können im Seminarhaus der Projektwerkstatt oder bei Euch vor Ort organisiert werden. Es wäre nett, möglichst mehrere Veranstaltungen an aufeinanderfolgenden Tagen in benachbarten Städten zu organisieren, damit sich die Anfahrt lohnt.

www.vortragsangebote.de.vu

Beispiele für Veranstaltungen:

- ▶ Die Ton-Bilder-Schauen „Fiese Tricks von Polizei und Justiz“, „Die Mischung macht’s!“ und „Monsanto auf Deutsch“
- ▶ Lesungen wie „Radikal mutig“, „Alternativen zu Knast und Strafe“ oder „Im Namen des Flummiballs“
- ▶ Diskussionen oder Seminare zu „Freie Menschen in freien Vereinbarungen“, „Demokratiekritik“ oder „Macht macht Umwelt kaputt“
- ▶ Trainings zu kreativen Aktionsmethoden, Selbstverteidigung vor Gericht, Umgang mit Polizei usw.

**Mehr Themen im Web: www.vortragsangebote.de.vu
... die Fundgrube für viele Themen und Methoden.**

Zu diesem Büchlein	3
What the fuck is ... ein "offener Raum"?	4
Der offene Raum und seine Merkmale	8
Tabelle "Raumtypen im Vergleich"	12
Wenige Grundsätze - viele Fragen	17
Gegenkulturelles Experiment oder weltfremde Verbohrtheit?	20
Erfahrungen mit offenen Räumen	20
Konkrete Kritik - und was davon zu halten ist	21

www.hierarchNIE.de.vu

Offene Räume, zum 1.: Offene Plattformen	29
Beispiele	31
Projektwerkstätten	33
Offene Räume, die 2.: Veranstaltungen	37
Kongresse, Camps, Sozialforen ... als offene Räume	38
OpenSpace: Methode selbstgesteuerter Veranstaltungen	40
Beispiel: Widerstandswerkstatt in Göttingen	44
Offene Räume, ein 3.: Medien/Vernetzung	47
Die Theorie hinter dem Raum	49